echo der arbeit 5

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland
Nur für Betriebsangehörige · März 1959

thyssenkrupp Corporate Archives

5 echo der arbeit
31. MÄRZ 1959

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Rainer Bockhorst
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24531 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT:

Notizblätter aus Stahlblech
Über die Aufgaben des Betriebsrates
Welches Echo hat das „echo"?
Walzwerksarbeit ohne Schweiß
Sprachrohr der Belegschaft
Was uns angeht
Wie ich Erste Hilfe am Arbeitsplatz leiste
HOAG-Chronik
Gute Ideen

AUF UNSEREM TITELBILD beginnen vor der Kulisse der Hochöfen bereits die Magnolien zu blühen. Der Frühling hat — was ihm ja auch auf dem Kalender bescheinigt wird — mit frischem Grün und den ersten Blumenboten in der Natur seinen Einzug gehalten. Ist die Stimmung der ersten warmen Frühlingstage nicht mit ihrem ganzen Reiz in diesem Bild eingefangen, auf dem sich Natur und Technik begegnen? Unsere Heimat ist die herbe Landschaft der Industrie an Rhein und Ruhr. Doch der Frühling, der mit schnellen Schritten nordwärts zieht, geht an diesem Land nicht achtlos vorüber: Allenthalben macht er sich auch bei uns bemerkbar. Wir müssen ihn nur entdecken.

Warum den Mund verbrennen?

Da haute kürzlich in einer Belegschaftsversammlung ein Kollege einmal recht kräftig auf die Pauke. Weil er meinte, ihm sei Unrecht geschehen, begab er sich hinter eines der Mikrophone, um laute Beschwerde gegen einen Angestellten und dessen angeblich unpassendes Verhalten zu erheben. Wer die verschiedenen Anschuldigungen, die da vorgebracht wurden, mitanhörte, der wird bestimmt den Eindruck mit nach Hause genommen haben, als wäre es um manche Dinge in der Tat sehr schlecht bestellt. Es ging um die Vergabe einer Wohnung. Zurufe, die den so recht in Harnisch geratenen Beschwerdeführer unterstützten, waren schließlich ein Beweis dafür, wie sehr man seinen Argumenten beipflichtete. Nicht zuletzt aber auch dafür, wie leichtfertig man bereit ist, den Stab über einen Menschen zu brechen. Was in diesem Falle besonders peinlich berühren mußte, da der angeschuldigte Angestellte in der Belegschaftsversammlung nicht anwesend und ihm somit auch nicht die sofortige Möglichkeit zu einer Rechtfertigung gegeben war.

Der Grundsatz „audi alteram partem" („höre die andere Partei") aber war schon in der antiken Welt eine unumstößliche Norm römischen Rechtsdenkens. Und im „Sachsenspiegel", dem zwischen 1220 und 1230 von dem sächsischen Ritter Eike von Repgow verfaßten bedeutendsten Rechtsbuch des deutschen Mittelalters, liest man: „Eyns mans redde ein halbe redde, man sal sie billich verhoeren bede." Es war also klar, daß die Werksleitung den betreffenden Angestellten, gegen den die Vorwürfe in immerhin recht massiver Art vorgebracht wurden, um Stellungnahme ersuchte; denn schließlich ist die Aussprache in einer Belegschaftsversammlung nicht irgendein x-beliebiges Palaver, und wenn schon Mißstände aufgezeigt werden, dann ist die Werksleitung auch bemüht, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Als man aber nun den Kollegen, der in der Belegschaftsversammlung recht deutlich gesprochen hatte, und besagten Angestellten an einem Tisch sitzen hatte, um von beiden Teilen zu hören, was eigentlich vorgefallen war, da blieb von den in der Öffentlichkeit so geräuschvoll untermalten Behauptungen kaum etwas übrig.

Nun gut; der Fall ist erledigt. Wenn wir ihn hier dennoch aufgegriffen haben, dann nur, um an Hand eines konkreten Beispiels einer etwas mehr allgemeinen Betrachtung Platz zu geben.

*

Als Theodor Heuss im Jahre 1949 nach der Wahl zum Bundespräsidenten seine neuen Mitarbeiter begrüßte, verblüffte er sie mit der Erklärung, Widerspruch gegen ihn — den höchsten Repräsentanten der Bundesrepublik — sei im Gehalt eingeschlossen.

Widerspruch, und zwar begründeten Widerspruch, zu erheben und anzuhören, ist sogar eine Voraussetzung guter Zusammenarbeit. Das gilt auch für die Diskussion in der Belegschaftsversammlung. Hier und anderswo bedarf es keiner Ja-Sager, sondern aufgeschlossener und mitdenkender Menschen, die im Interesse der Sache freimütig ihre Meinung äußern und damit zum Gelingen der gemeinsamen Sache beitragen.

Leute, die etwa denken „Was soll ich mir den Mund verbrennen", die lieber den bequemen Weg des geringsten Widerstandes gehen als eine eigene Meinung zu äußern, sind keineswegs die angenehmsten Mitarbeiter. Man spricht wohl immer wieder von dem „Mut zur Kritik". Dabei ist besonderer Mut aber durchaus nicht nötig, wenn es darum geht, da seine Meinung zu vertreten, wo dies geradezu gefordert wird. Ein aufrechtes Wort soll und darf keinem Menschen schaden. Der so treffliche Rat, den uns der Philosoph Karl Jaspers gibt, erlangt in diesem Zusammenhang eine besondere Gültigkeit: „Wir müssen lernen, miteinander zu reden. Das heißt, wir wollen nicht nur unsere Meinung wiederholen, sondern hören, was der andere denkt..." Die Auffassung „Was soll ich mir den Mund verbrennen" ist — was die Aussprache in unseren Belegschaftsversammlungen angeht — alles andere als angebracht.

Voraussetzung aber ist, daß auch in jedem Fall der Beweis für die Richtigkeit der angeführten Behauptungen erbracht werden kann. Leider liefert uns die Politik hierzu einige wenig gute Beispiele. Insbesondere vor Wahlen kommt es vor, daß man politische Gegner durch irgendwelche Behauptungen in Mißkredit zu bringen versucht, was dann nicht selten später „mit dem Ausdruck des Bedauerns" zurückgenommen wird. Soweit aber sollten wir es im betrieblichen Leben nicht kommen lassen. Auch nicht in den Belegschaftsversammlungen. Wenn hier einer hinter das Mikrophon tritt, um seine persönliche Ansicht zu sagen zu einem betrieblichen oder sozialpolitischen Problem, so sollte dies durch Tatsachen ausreichend fundiert sein.

*

Zwar gibt es auch jene Hitzköpfe, die bei der geringsten Gelegenheit rot anlaufen, einige Minuten nach Luft schnappen, um dann mit einem nachhaltigen „Bumm" zu explodieren. Diese Leute, die sich leicht in eine Erregung hineinreden, vermögen ihr Temperament nicht immer zu zügeln und verkünden dann lautstark, was allein aus Gründen der Richtigkeit besser nicht gesagt worden wäre. „Ein solcher Bumm", sagt Sigismund von Radecki, „ist das Ende der Kraft." Das ist wie bei einer Explosion, bei der nach dem Donnerschlag alle Energien verbraucht sind. Und ähnlich geht es dem Hitzkopf, dem allzu Temperamentvollen. Wenn er seinen Ausbruch hinter sich hat, ist er dem Beherrschteren, dem Gelassenen bedingungslos ausgeliefert; denn ein solcher Ausbruch ist fast immer ein Zeichen von Schwäche. Wer zu solchen Mitteln greift, zeigt sich in der Diskussion meist unterlegen, weil er seine Reserven verläßt und sich bloßstellt. Ganz davon abgesehen, daß derjenige, der mit einem „Bumm" auftritt, dadurch in der Regel verbergen will, daß er der zur Debatte stehenden Sache selbst nicht ganz sicher ist.

Nicht nur für die Diskussion in den Belegschaftsversammlungen, sondern ganz allgemein gilt die Feststellung, daß jeder, der etwas vorzubringen hat, dies tun soll. Ein offenes Wort wirkt vielfach befreiend; aufgespeicherte Verdrießlichkeit aber führt zu Unmut, Verbitterung, gibt Anlaß zu ewigen Nörgeleien und Quertreibereien und vergiftet so die Atmosphäre. Wir sollten immer daran denken, daß Demokratie, auch die betriebliche Demokratie, undenkbar ist ohne Diskussion. Nur darf man dabei die Distanz zu den Problemen nicht aus dem Auge verlieren; denn wenn Behauptungen aufgestellt werden, die einfach nicht zu rechtfertigen sind, können die Dinge sich allzuleicht ins Gegenteil verkehren.

Chronicus

thyssenkrupp Corporate Archives

Notizblätter aus Stahlblech

Immer wieder wird die Frage gestellt: „Was bedeuten eigentlich die Hieroglyphen, mit denen zum Versand bereitstehende Walzstahllieferungen gekennzeichnet sind?“ Diese Frage ist durchaus berechtigt. Viele Kollegen wüßten sicher gerne eine Antwort darauf. Am Beispiel von Stahlblechen wollen wir die Buchstaben und Zahlen einmal erklären. Der Revisor — auf unserem Bild Felix Nowak — muß jedenfalls sehr auf der Hut sein, daß er sich nicht verschreibt; denn jede Zahl hat entweder für unser Werk oder für den Abnehmer eine feststehende Bedeutung. Das läßt sich daraus erkennen, daß die meisten der Zahlen schon in der Auftragsbestellung vom Käufer festgelegt worden sind. Dadurch erleichtern sich besonders die großen Abnehmer die Arbeit. Sie wissen bei Eingang der Bleche sofort, für welchen Zweck sie bestimmt sind.

1/13697 ist die Walznummer, schon die Bramme trägt die gleiche Bezeichnung, die nach dem Auswalzen zum Blech mit Bronzefarbe wieder aufgepinselt wird. Die Ziffer 7 im Rahmen stellt eine laufende Nummer dar; wir haben das 7. Blech vor uns. Ihre Bedeutung können die Zahlen 9000 × 2000 × 6 nicht verheimlichen. Es ist leicht aus ihnen zu ersehen, daß sie die Abmessungen des Bleches angeben, welches neun Meter lang, zwei Meter breit und sechs Millimeter stark ist. Die Stahlqualität wird durch St 52 angegeben.

Auch der Name des Abnehmers, die Stülcken-Werft in Hamburg, wird auf dem Blech verzeichnet. Die beiden letzten Zahlen dürften vielleicht am interessantesten sein. Die Schiffs- oder Baunummer 890 ist zugleich eine laufende Nummer des Produktionsprogramms der Werft und gibt den Eingeweihten darüber Auskunft, welches Schiff bei Stülcken in Hamburg auf der Helling liegt. Beim Empfang der Bleche mit dieser Zahl weiß man bei Stülcken sofort, wohin sie weitergeleitet werden müssen. Noch viel genauere Auskunft geben die Buchstaben und Ziffern ME 11. Sie stellen die Positionsnummer dar. Aus ihnen liest der Schiffsbauer ab, in welchen Teil des Schiffes das Blech eingebaut wird.

Alle Zahlen haben also eine bestimmte Bedeutung. Für Lieferant und Abnehmer sind die Bleche stählerne Notizblätter, auf denen wichtige Daten festgehalten sind. Bei Auslandsaufträgen muß noch weit mehr notiert werden. Dann kann man in der Zurichterei zuweilen den Stoßseufzer eines Revisors vernehmen: „Wir müssen heute wieder ein ganzes Buch schreiben!“

Zu den Betriebsrätewahlen 1959:

Über die Aufgaben des Betriebsrates

Im Monat April werden in unseren Werken ebenso wie im gesamten Ruhrgebiet die Betriebsräte neu gewählt. Das wird manchen Belegschaftsangehörigen zu der Frage veranlassen: „Welche Aufgaben hat der Betriebsrat und wie arbeitet er?“ Der nachstehende Beitrag versucht, in aller Kürze auf diese Frage eine Antwort zu geben.

Die Aufgaben des von der Belegschaft gewählten Betriebsrats sind vielfältig und umfangreich. Jeder Tag stellt ihn vor neue Fragen, die beantwortet sein wollen, und der weite Bereich, in dem sich seine Tätigkeit vollzieht, ist kaum mit wenigen Worten zu umreißen. Derjenige, der nicht in der praktischen Betriebsratsarbeit steht, ist leicht in Gefahr, die Fülle der Fragen, die bei der Größe unserer Betriebe anstehen, zu unterschätzen. Versuchen wir, sie zu skizzieren.

Die Grundlage für die Arbeit des Betriebsrats ist das Betriebsverfassungsgesetz. Unter „Mitwirkung und Mitbestimmung der Arbeitnehmer“ sind hier die Aufgaben der Betriebsräte festgelegt. Wenn wir zusammenfassen, was das Gesetz sagt, so wirkt der Betriebsrat bei den Fragen der Gesundheit und Sicherheit der Belegschaft mit, bei Lohnfragen sowie bei sozialen und persönlichen Angelegenheiten des Belegschaftsangehörigen, soweit sie den Betrieb betreffen. Ein Gesetz aber kann nur den Rahmen abstecken, in dem sich die Tätigkeit des Betriebsrats vollzieht. Erst die persönliche Erfahrung und das Wissen des einzelnen Betriebsratsmitgliedes verhelfen dem Gesetz zu einer für die Belegschaft wie den Betrieb fruchtbaren Wirkung.

Wie sieht der Alltag der Betriebsratsarbeit aus? Da sind etwa lohn- und arbeitsrechtliche Fragen zu klären, die den einzelnen wie ganze Belegschaftsteile betreffen können. Viele kennen diese Tätigkeit aus einem persönlichen Besuch im Betriebsratsbüro und durch Rat und Hilfe, die sie dort erhielten. Da stehen Fragen der Sicherheit an, die sorgfältiger Überlegung und eingehender Beratung mit der Betriebsführung und ihrer Beauftragten bedürfen. Da ist das weite Feld der Sozialarbeit, auf dem der Betriebsrat mitwirkt. Etwa bei der Vergabe von Werkswohnungen, bei der Verwaltung und Betriebsrat gemeinsam die Anträge auf ihre Dringlichkeit prüfen, um die Verteilung der Wohnungen gerecht vorzunehmen — eine manchmal auch heute noch wenig dankbare Aufgabe. Bei Erfüllung all dieser Aufgaben arbeiten die Betriebsräte insbesondere eng mit dem Arbeitsdirektor und allen Stellen der Verwaltung zusammen. Über die Zusammenarbeit von Unternehmensleitung und Betriebsrat sagt das Betriebsverfassungsgesetz: „Arbeitgeber und Betriebsrat arbeiten im Rahmen der geltenden Tarifverträge vertrauensvoll und im Zusammenwirken mit den im Betrieb vertretenen Gewerkschaften und Arbeitgebervereinigungen zum Wohle des Betriebes und seiner Arbeitnehmer unter Berücksichtigung des Gemeinwohls zusammen. Arbeitgeber und Betriebsrat haben alles zu unterlassen, was geeignet ist, die Arbeit und den Frieden des Betriebes zu gefährden.“

Nach der Geschäftsordnung, die sich die Betriebsvertretung nach der Wahl gibt, müssen die Betriebsratssitzungen nach Bedarf, mindestens aber einmal im Monat, abgehalten werden. Hierbei werden vor allem die Fragen besprochen, die den Mitgliedern des Betriebsrats bei ihrer täglichen Arbeit von den Kollegen vorgetragen werden.

Neben diesen Sitzungen finden zahlreiche Verhandlungen und Zusammenkünfte statt, in denen betriebliche Fragen besprochen werden. Dazu kommen die Konferenzen, in denen der Betriebsrat den Bericht des Vorstandes über die wirtschaftliche Lage des Unternehmens hört und seinerseits Vorschläge, Fragen und Kritik vorbringt.

Sehr wichtig ist es, daß der Betriebsrat den Kontakt mit den Belegschaftsmitgliedern nicht verliert. Diejenigen Betriebsratsmitglieder, die von der Arbeit freigestellt sind, sind häufig unterwegs, um sich am Arbeitsplatz persönlich davon zu überzeugen, wo den Kollegen der Schuh drückt. Denn jeder erwartet von dem Mann seines Vertrauens Hilfe und Unterstützung.

Wenn die Mitglieder des Betriebsrats die Belegschaft richtig vertreten wollen, dann muß jeder einzelne über ein vielseitiges fachliches Wissen verfügen und über die einschlägigen Gesetze und Tarifvereinbarungen Bescheid wissen. Der Betriebsrat muß Geschicklichkeit in der Menschenbehandlung, Kenntnis aller Berufs- und Betriebsfragen, Fingerspitzengefühl und Takt besitzen. Er muß verschwiegen sein in persönlichen Dingen und Mut zur Verantwortung zeigen. Das setzt voraus, daß er persönliche Fähigkeiten und einwandfreien Charakter besitzt.

Wenn man unsere Hüttenleute nach der Arbeit der Betriebsräte fragt, dann bestätigen die meisten von ihnen, daß der von ihnen gewählte Betriebsrat alles tut, berechtigte Beschwerden entgegenzunehmen und bei Streitigkeiten zu vermitteln. Sie erkennen das Bemühen und den ehrlichen Willen an, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, die berechtigten Interessen der Arbeitnehmer zu vertreten und zu einer für alle Beteiligten gerechten Lösung zu kommen.

Nun gibt es aber auch Leute, die behaupten, daß der Betriebsrat zu wenig aktiv sei und sich nicht genügend durchsetze. Andere meinen, daß der Betriebsrat sie zu wenig über die Verhandlungen mit der Verwaltung informiere und daß er nicht immer die nötige Energie aufbringe.

Es ist gar zu verständlich, daß der Betriebsrat im Blickpunkt vieler Meinungen und vielfacher Kritik steht. Denn allzu persönliche Wünsche, die möglicherweise in Widerspruch zu geltenden Bestimmungen stehen, kann auch der Betriebsrat nicht erfüllen. Das ruft oft Kritiker auf den Plan, die es nie einsehen, daß es selbst dem besten Betriebsrat unmöglich ist, es allen Menschen recht zu machen.

Oberstes Ziel der Betriebsratstätigkeit ist die Arbeit für das Wohl des Betriebes und seiner Menschen!

Nur dann, wenn der Betriebsrat nach diesem Grundsatz tätig ist, kann er Bindeglied zwischen Verwaltung und Belegschaft sein, die beruflichen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen wahrnehmen und auch vertreten. Denn immer steht der Betriebsrat zwischen zwei Polen: zwischen sozialen Forderungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten. Eine große Aufgabe, die von jedem Betriebsratsmitglied nicht nur Geschick und Können, sondern auch ein hohes Maß an Verantwortungsbewußtsein verlangt.

Krupp Corporate Archives

WIR FRAGTEN UNSERE LESER:

Welches Echo hat das „echo"?

Ein altes Sprichwort meint, daß Papier geduldig sei. Darunter ist zu verstehen, dem Papier könne man so gut wie alles anvertrauen. Es kann sich nicht dagegen zur Wehr setzen. Das ist zweifellos richtig. Aber bei Zeitschriften — oder überhaupt bei Druck-Erzeugnissen — darf man nicht auf die Geduld des Papiers vertrauen, wenn man auf die Dauer ernst genommen werden oder im Geschäft bleiben will. Der Stand, den die Werkzeitschrift in dieser Beziehung einnimmt, scheint auf den ersten Blick leichter zu sein. Sie wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben. Gegenüber anderen Publikationen, für deren Abonnement ein Geldpreis zu entrichten ist und die wir kurzerhand abbestellen, wenn wir mit ihrem Inhalt nicht mehr einverstanden sind, haben also die Werkzeitschriften einen Schritt voraus.

Zugegeben! Aber trügt nicht dieser Schein? Die Werkzeitschrift wird zwar unseren Mitarbeitern ins Haus geschickt, aber was nützt das schon, wenn sie hier kein Interesse findet, wenn die Veröffentlichungen darin ungelesen bleiben, weil sie unseren Mitarbeitern nicht passen? Jede Zeitung — auch die kostenlose — bleibt unbeachtet, wenn sie keine Anreize zum Lesen bietet. So ist die Frage, ob eine Publikation bei der Leserschaft „ankommt" für eine Werkzeitschrift weitaus schwieriger zu beantworten als etwa für eine Zeitung, deren Abonnement bezahlt werden muß. Denn während der Redakteur an der steigenden oder sinkenden Verkaufsauflage seiner Zeitung oder Illustrierten gut ablesen kann, ob sie zugkräftig genug ist, hat der Werkschriftleiter diese Möglichkeit nicht.

Kein Redakteur darf sich einbilden, die Zeitung oder Zeitschrift, die er mitgestaltet, sei für die Leser wie geschaffen. Eine Zeitschrift wird immer verschieden aufgenommen. Jeder Mensch hat einen anderen Geschmack, oder vertritt eine andere Ansicht, liest das eine oder das andere gern oder überhaupt nicht. Das alles gilt gleichermaßen für die Leser von Werkzeitschriften. Wie aber erfährt man die Ansicht seiner Leser?

Man kann hingehen und eine Befragung starten, wozu auch wir uns entschlossen haben, um in Erfahrung zu bringen, welche Meinung über unser „echo" besteht. Wir sind uns natürlich im klaren darüber, daß der Durchschnitt der Meinungen nicht gleichzeitig ein gültiges Werturteil über die Werkzeitschrift sein kann. Es spielen da allzu viele Einflüsse eine Rolle. Trotzdem: Als wir uns auf den Weg durch das Werk machten, um in nahezu allen Betrieben unsere Mitarbeiter nach ihrer Auffassung über die Werkzeitschrift zu fragen, war uns von vornherein bewußt, daß unsere Befragung ein Schlag ins Wasser werden könnte oder andersherum ein Schlag ins Kontor. Ein Schlag ins Wasser wäre dann unausbleiblich gewesen, wenn die meisten der befragten Mitarbeiter die Werkzeitschrift über den grünen Klee gelobt hätten. Eine Stellungnahme gegen unser „echo" auf breiter Front hätten wir dagegen als einen Schlag ins Kontor werten müssen. Eines hat die Befragung auf jeden Fall deutlich gezeigt: Die Werkzeitschrift findet Beachtung. Wir fragten in Oberhausen, Walsum und Gelsenkirchen, wir sprachen mit älteren und jüngeren Mitarbeitern, mit Mann und Frau, aus allen Antworten klingt eine feste Meinung über unser „echo", mag sie nun positiv oder negativ ausgefallen sein. Alle Befragten hatten sich gewiß schon irgendwann einmal Gedanken über die Werkzeitschrift gemacht. Zustimmungen, Vorbehalte oder Ablehnungen sind uns in bunter Folge begegnet.

Die Befragung selbst ist nicht immer einfach durchzuführen gewesen. Der Frage „Was halten Sie von unserer Werkzeitschrift?" gingen einige Kollegen zunächst aus dem Wege. Sie „witterten" etwas dahinter, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war. Deshalb mußten wir schon mit großer Vorsicht darüber Auskunft geben, was unsere Frage zu bedeuten hatte und was wir bezwecken wollten. Der Mitarbeiter im Betrieb ist mißtrauisch gegen jeden, der von ihm seine Meinung wissen will, ganz gleich, ob die Frage nur das Innerbetriebliche berührt oder mehr.

Wir begegneten also beim Gang durch die Betriebe zuweilen dem Mißtrauen. Einige Kollegen wollten von der Veröffentlichung ihrer Antwort im „echo der arbeit" absolut nichts wissen. Wir können daher aus diesem Grunde nicht behaupten, unsere Befragung hätte einen repräsentativen Querschnitt erbracht. Es läßt sich dafür aber auch nicht feststellen, wer uns „Honig um den Bart" geschmiert hat. Ausgesprochene Lobeshymnen auf unsere Zeitschrift sind aber während unserer Befragung nur selten zutage getreten. Gewöhnlich folgte einem positiven Werturteil doch noch ein guter Ratschlag, wie man es irgendwo anders und nach Ansicht des Befragten besser machen könnte.

Ein wenig sei auch aus der Praxis verraten: Wenn wir ein Interview einleiteten, haben wir uns zwar vorgestellt, aber nicht erwartet, daß sich auch unser Gegenüber zu erkennen gab. Uns lag nämlich an einer unbeeinflußten und ungefärbten Meinungsäußerung. Hätten wir jeweils zuerst den Namen des Angesprochenen notiert und darüber hinaus ein Foto von ihm gemacht, wäre es wahrscheinlich gewesen, daß er uns ein „Schönbild" gezeichnet hätte. Hin und wieder hatten Kollegen zuerst freimütig ihre Meinung gesagt, sie traten aber sofort den Rückzug an und wurden „vorsichtig", wenn sie die Kamera zu Gesicht bekamen. Seltsam mutet in diesem Zusammenhang an, daß sogar Kollegen, die nicht einmal Negatives über unser „echo" gesagt hatten, vom „Recht am eigenen Bild" Gebrauch machten und uns entgegenhielten: „Wenn ich das vorher gewußt hätte, dann hätte ich kein Wort gesagt!" oder „Meine Meinung habe ich Ihnen gesagt, aber meinen Namen sage ich nicht!"

Um es noch einmal zu wiederholen: Wir erwarten nicht, daß unsere Befragung als gültiger Querschnitt betrachtet wird. Unser Ziel war es, einmal aus dem Munde unserer Leser — alle können wir sie selbstverständlich nie befragen — zu hören, welches Echo das „echo" hat. Vielleicht wird der eine oder andere hierzu seine Meinung noch in einem Leserbrief sagen. — Im übrigen müssen wir sicher einige Schlüsse für unsere zukünftige Arbeit aus der Befragung ziehen. In einer der nächsten Ausgaben werden wir auch noch einmal speziell auf unsere Leserbefragung eingehen.

Theodor Thissen, 1. Reparierer, Grobblechzurichterei: Was mich in der Werkzeitung am meisten interessiert, das sind die Berichte und Bilder über neue Einrichtungen, Neubauten und technische Raffinessen. Mit Aufmerksamkeit verfolge ich daher im Augenblick die Bauarbeiten des neuen Hochofens. Ich lese aber ebenso aufmerksam die Bücheraufstellung, die leider sehr spärlich erscheint. Die dort vorgestellten Bücher lese ich fast alle. Wichtig ist in der Werkzeitung auch die HOAG-Chronik.

Wilhelm Rüttjeroth, Tischler, Schreinerei WO: Ich lese die Werkzeitung, wenn sie mir ins Haus gebracht wird, ganz durch und sammle die einzelnen Hefte schon seit acht Jahren. Leider vermisse ich darin die Berichte über die Belegschaftsversammlungen. Man möchte doch wissen, was sich dort zugetragen hat, wenn man einmal nicht da war. Eine Fotoecke würde mir noch Freude bereiten oder Berichte über Freizeitnutzung. Interessant sind Artikel über Betriebe, die man selbst nicht kennt.

Otto Riemann, Schmelzer, EO II: Ich lese von jedem etwas, denn es steht immer etwas drin, das man irgendwie gebrauchen kann. Am meisten interessieren mich die Leserbriefe, doch halte ich auch sozialpolitische Themen für sehr wichtig. Ich habe es aber bedauert, daß die Witzseite in letzter Zeit ein wenig vernachlässigt worden ist. Ich würde überhaupt gerne hin und wieder etwas Kurzweiliges in der Werkzeitung lesen. Übrigens interessiert sich auch meine Frau für unsere Werkzeitung.

Joseph Herick, Meister, Werk Gelsenkirchen: Ich verlange von einer Werkzeitung viel mehr Unterhaltung. Wer den ganzen Tag über schafft, der kümmert sich nicht mehr um schwerwiegende Probleme, um wirtschaftliche Darstellungen und Paragraphen, der will sich hinterher bei ein wenig Kurzweil erholen können. Warum kann man nicht spannende Kurzgeschichten mit aufnehmen? Ich bin auch für eine regelmäßige Rätselecke und eine feststehende Witzseite. Unfallschutz nicht vergessen!

Hermann Bolten, Maurer, Baubetrieb NO: Die Werkzeitung — so sehe ich sie — ist ein Sprachrohr der Betriebsleitung. Sie macht darin Dinge schmackhaft, die in die Belegschaft hineingetragen werden sollen. Auch die Leserbriefe ändern nichts daran. Der Arbeiter überwindet nicht so leicht seine Scheu vor dem Papier. Außerdem kann er nicht sagen, was er denkt, weil er um seinen Arbeitsplatz und um seine Existenz bangen muß. Ihr müßt mehr Dinge bringen, die die Belegschaft angehen.

Günter Tiemann, Kranführer, Blockstraße: Was über die Arbeitsverhältnisse in Amerika in unserer Werkzeitung steht, will ich gar nicht wissen. Mit denen da drüben können wir sowieso nicht konkurrieren. Mich interessieren unsere Verhältnisse und daß es bei uns besser wird. Allerdings ist die Sprache in der Werkzeitung manchmal doch ein bißchen zu hoch geschraubt. Und zum guten Schluß fehlt leider zu oft der Humor auf der letzten Seite. Ihn braucht man im täglichen Einerlei.

Georg Weber, Vorarbeiter, Möllerung EO I: Die Werkzeitung macht uns auf vieles aufmerksam. Besonders die Unfallverhütung kommt regelmäßig zu Wort. Gerade sie sollte aber auch in Bildern sprechen dürfen, weil Bilder gewöhnlich mehr die Blicke auf sich ziehen als gedruckte Wörter. Den Kollegen müßten auch einmal die Folgen von Unfällen gezeigt werden. Ich verstehe nur nicht: Warum werden sämtliche Unfälle in der Werkzeitung totgeschwiegen. Jeden aufführen! Das schreckt doch ab!

Paul Kierblewski, Bunkermann, Schlackenmühle: Wissen Sie, wir hier auf der Schlackenmühle stehen auf verlorenem Posten. Wir werden weder mit einem Wort in der Werkzeitung genannt, noch kennt man uns bei einer Werksführung. Selbst in sozialer Hinsicht werden wir totgeschwiegen. Deshalb brauchen Sie uns hier gar nicht nach der Werkzeitung zu fragen. Sie können uns auch nicht helfen. Sonst ist sie ja sehr vielseitig, man kann nicht jedem Geschmack gerecht werden, nicht wahr?

Werner Spill, 2. Vorwalzer, Blechwalzwerk: Wenn Sie mich fragen: Viel Besonderes steht sowieso nicht drin, außerdem wird einem immer wieder dasselbe geboten. Ich halte nicht viel von der Werkzeitung. Es liegt wohl in der Hauptsache auch daran, daß ich die meisten Betriebe kenne. Ich bin viel herumgekommen. Ich möchte daher vom Werk selbst nichts mehr lesen. Ich finde Reiseberichte, die im Zusammenhang mit dem Werk stehen, sehr lesenswert, wissen Sie, wie die Schwedengeschichte.

Johann Langer, Verwieger, Waage Feinstraße: Man kommt ja nicht im Werk herum und kennt kaum einen der vielen Betriebe, deshalb lese ich das „Echo der Arbeit" sehr gerne, denn es informiert einen über sämtliche Vorgänge in unserem Werk. In dieser Hinsicht erfüllt die Werkzeitung einen guten Zweck, sie weckt das Verständnis des Einzelnen für die große Werksgemeinschaft. Ich komme hier nicht von meinem Stuhl los — und so wird es gewiß vielen anderen meiner Kollegen ergehen.

Wilhelm Stöckmann, Büroleiter, Zementwerk: Die Werkzeitung hat auch über den Werkszaun hinweg ihre Aufgaben, damit die Belegschaft nicht einseitig unterrichtet wird. Dieser Aufgabe wird die Werkzeitung gerecht. Inner- und Außerbetriebliches, Soziales und Wirtschaftliches sind gut gegeneinander abgewogen. Aber über diese Bildungsmomente hinaus dürfte auch die Allgemeinbildung in der Werkzeitung zu Worte kommen, vielleicht mal auf einfachste Weise: Schach und Rätsel.

Johann Schweiger, Gruppenführer, Hauptlagerhaus: Piepenhein und Wottelbuck, über die beiden lese ich ganz besonders gerne. Sie können so schön Wahrheiten in der leichten, aber treffenden Art bringen. In manchen Fällen könnten einige Bilder mehr eine Sache besser erläutern, denn Sie wissen, daß wir hier nicht herauskommen. Man könnte auch noch mehr über Stahlverwendung in Bildern zeigen. Ausreichend ist die Unterrichtung der Kollegen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet.

Kurt Stobbe, Umwalzer, Werk Gelsenkirchen: Wissen Sie, an sich lese ich die Werkzeitung sehr wenig. Es muß mich schon etwas interessieren. Was ich aufmerksam verfolge, sind die Arbeitsschutzberichte. Auch was aus dem Werksgeschehen des Gelsenkirchener Werkes berichtet wird, lese ich selbstverständlich. Dann interessieren mich noch die Berichte über den Wohnungsbau. Aber ich hätte einen Vorschlag: Bringen Sie in der Werkzeitung auszugsweise doch einmal die neue Steuertabelle!

Hans Neu, Steinformer, Sozialbetriebe: Ich bin dem Werk sehr verbunden. Aus der Werkzeitung erfahre ich, was sich alles verändert hat. Um später Vergleiche zu haben, hebe ich die Zeitungen auf. Am meisten interessieren mich die Neubauten. Über wirtschaftliche und soziale Probleme diskutiere ich gern, deshalb versende ich unsere Werkzeitung sehr oft auch zu Verwandten, um ihre Meinung zu hören. In Sachen Freizeit suchen Sie doch einmal Kollegen auf und schreiben über deren Hobby.

Kopie im Konzernarchiv

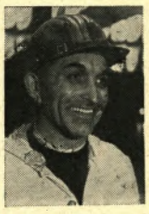
Wilhelm Spielmann, 2. Schmelzer, Martinwerk II: Historische Artikel und Berichte sind gewiß immer sehr interessant. Ich jedenfalls lese sie mit Begeisterung. Sonst lese ich die Werkzeitung nicht ganz. Politik in jeder Form sollte daraus verbannt werden. Was mich als Arbeiter angeht, lese ich aber immer gewissenhaft. Wichtig ist noch die Berichterstattung über Unfälle, die leider immer noch im Werk passieren. Ein Beweis dafür: Meine Frau liest alles genau, was das Unfallschutzwesen betrifft.

Wilhelm Wiescher, angel. Ankerwickler, Elektr. Betrieb NO: Ich lese sie teils teils und bin der Ansicht: Die sozialpolitischen Artikel müßten leichter verständlich geschrieben werden, dem Werksgeschehen müßte noch viel mehr Raum zur Verfügung stehen. Die Werkzeitung ist das Organ einer großen Familie, deshalb müßte auch Persönliches veröffentlicht werden. Eine Aufgabe der Werkzeitung ist die: Interessieren Sie doch auch einmal die Frauen, damit sie die Werkzeitung auch in die Hand nehmen.

Bernhard Evers, Weichensteller, Stellwerk Wiese: In der Werkzeitung interessieren mich die Berichte aus den Betrieben, in die man nicht hineinkommt; ich denke besonders auch an Gelsenkirchen. Sehr aufmerksam verfolge ich die Quartalsaufstellungen über Produktion usw. Ich glaube, in diese Berichte müssen auch immer die Unfallzahlen aufgenommen werden. Noch besser ist eine Unfallaufstellung nach Zeit und Ort, die regelmäßig als Beilage unserer Werkzeitung erscheinen müßte.

Heinz Schuck, Walzendreher, Walzendreherei: Ich lese die Werkzeitung, aber — ehrlich gesagt — nicht alles. Am wichtigsten sind mir die Berichte vom Arbeitsschutz; was könnte gewonnen werden, wenn alle unsere Kollegen diese so wichtigen Berichte mit Aufmerksamkeit lesen würden. Ebenso eifrig studiere ich die HOAG-Chronik. Selbstverständlich kann nicht über alles geschrieben werden, doch ist mir unerklärlich, weshalb die Werksvereine keinen Raum in der Werkzeitung bekommen.

Josef Ludwig, Schlosser, Maschinenhaus I: Eine Werkzeitung hat eine Aufgabe; dazu gehört auch die Aufklärung über alle Gebiete des Arbeitsschutzes. Berichte über Unfälle sollten deshalb immer wiederkehren. Meines Erachtens gehört dazu auch die HOAG-Chronik, sie ist nämlich ein wichtiges Bindeglied zwischen den Kollegen. Interessant und gleichzeitig lehrreich sind die Berichte aus anderen Betrieben. Ich glaube, sie sind vielen zugute gekommen, die umbesetzt worden sind.



Bernhard Kloxin, Brenner, Zementwerk: Ich lese die Werkzeitung sehr gerne, weil sie für eine gute Unterrichtung sorgt. Wenn sie ins Haus kommt, lege ich alle anderen Zeitungen beiseite, um erst die Werkzeitung zu lesen. Wir hier im Zementwerk wissen meist überhaupt nicht, wie es in den übrigen Betrieben aussieht, deshalb sind wir auf die Werkzeitung angewiesen. Die Bebilderung ist besonders erfreulich, so kann man sich unter dem Beschriebenen sehr gut etwas vorstellen.

Willi Gundolf, Stahlkontrolleur: Wenn ich die Zeitung bekomme, lese ich sie meistens auch ganz durch. Auch meine beiden Söhne, die 20 und 22 Jahre alt sind, interessieren sich für unser „Echo". Mit ihnen spreche ich viele Dinge durch, weil sie vielleicht einmal bei der Hütte anfangen sollen. Sonst aber mache ich mir weiter keine Gedanken. Ich grübel nicht weiter darüber nach, was anders sein müßte oder ausführlicher. Was mich in der Werkzeitung nicht fesselt, darüber lese ich einfach hinweg.

Artur Bartel, Fräser, Mechanische Werkstatt WO: Ich lese die Werkzeitung fleißig und begrüße ganz besonders, daß Sie die Leserbriefe aus dem Kollegenkreis darin veröffentlichen. Es wird doch manches darin angeschnitten, was uns alle angeht. Mit großem Interesse verfolge ich immer die Artikel aus der Werksgeschichte. Leider muß ich die „Bunte Seite" vermissen, wie sie früher immer war. Als Bastler würden mir im Rahmen von Freizeitberichten kleine Anleitungen hin und wieder Freude machen.

Nicolaas van Leeuwen, 2. Verwinder, Feineisenzurichterei: Ich blättere sie durch und lese das, was mir paßt und von dem ich meine, es könnte mich vielleicht interessieren. Die technischen Neuerungen in den Betrieben fesseln mich sehr. Dazu könnten eigentlich hin und wieder noch mehr Bilder gemacht werden, damit eine Sache besser verständlich gemacht wird. Auch die Leserbriefe interessieren mich immer sehr, wenn ich auch meine, daß nicht alle Einsendungen veröffentlicht werden.

Franz Dresenkamp, Pensionär, Werkstraße 17: Ich war Reparaturschlossermeister auf der Eisenhütte und 50 Jahre lang Betriebsangehöriger, deshalb freue ich mich, daß wir Pensionäre immer die Werkzeitung bekommen. Man kann jetzt gut Vergleiche anstellen darüber, wie es war und wie es geworden ist. Der alte Arbeitsplatz ist kaum wiederzuerkennen. Er ändert sich dauernd. Mit Aufmerksamkeit verfolge ich regelmäßig die Familienchronik und lese gerne Piepenhein und Wottelbuck.

Ingeborg Salber, kaufm. Angestellte, Versuchsanstalt: Sie fragen nach der Werkzeitung? Ehrlich gesprochen: sehr viel Sachen, die darin veröffentlicht werden, interessieren mich nicht. Was mich beim Durchblättern des Heftes zum Lesen reizt, das lese ich, das andere wird überschlagen. Die Bilder und Berichte über den Wohnungsbau interessieren mich schon eher, weil doch das eigentliche Reich der Frau zu Hause liegt. Vermißt habe ich seit langem die Witzseite. Und wie wär's einmal mit Rätseln?

Johannes Brandenburg, Walzmeister, Feineisenstraße: Ich persönlich halte die Werkzeitschrift für gut, weil sie einen umfassenden Überblick über das ganze Werk und das Werksgeschehen vermittelt. Sie wird auch dieser Aufgabe gerecht. Am liebsten lese ich die Berichte aus Gelsenkirchen und Walsum, weil man diese Betriebe überhaupt nicht zu Gesicht bekommt. Ein wichtiges Betätigungsfeld für die Werkzeitung ist die Berichterstattung über Unfälle in Wort und Bild.

Phillip Mohr, Maschinist, Klärbecken: Mir gefällt die Werkzeitung ganz gut, in manchen Dingen könnte sie aber etwas ausführlicher sein. Die Berichte zur Lage, die regelmäßig erscheinen, sind meiner Meinung nach viel zu kurz. Es passiert doch mehr, was ein Belegschaftsmitglied wissen sollte. Man kann es mit einer Zeitung nicht allen recht machen; was der eine gerne liest, lese ich nicht oder umgekehrt. Aber ich vermisse, ehrlich gesagt, die Humorseite und das Kreuzworträtsel.

Kurt Matern, Blockaufseher, Drahtstraße: Ich will aus dem, was ich lese, immer etwas lernen. Deshalb ist es gut, wenn auch Belehrendes in der Werkzeitung steht. Es kann niemandem etwas schaden. Ansonsten müßte noch mehr als bisher der Unfallschutz in der Werkzeitung zu Worte kommen. Die Gesundheit ist unser höchstes Gut, das sollte man immer wieder sagen. Veröffentlichen Sie drastische, abschreckende Bilder und stoßen Sie alle Kollegen mit der Nase auf die Unfallfolgen.

Waldemar Schmudde, Vorarbeiter, Südhafen Walsum: In der Werkzeitung wird so oft über den Bau von Werkswohnungen berichtet. Es sind immer so schöne Bilder dabei, und das Schöne dabei wird überhaupt so in den Himmel gehoben. Die Werkzeitung ist aber nicht aufrichtig genug, sie verschweigt die hohen Mieten, die kein Arbeiter bezahlen kann. Schreibt auch mehr über Unfälle. Als gute Aufklärung könnte eine Aufzählung aller Unfälle dienen. Fotografiert auch ab und zu einen Unfallort.

Heinz Oemkes, Maschinist, Kontistraße: Der Kollege Robben hat in der Werkzeitung gestört. Wie ein Betriebsrat sich solche Äußerungen leisten kann, ist mir unerklärlich. Sonst lese ich gern die Werkzeitung und verwahre sie mir auch. Vielleicht könnte man aber etwas mehr über Freizeitbeschäftigungen schreiben. Ich persönlich denke da an eine Spalte für den Fotoamateur. Vielleicht könnte man auch das Titelbild der einzelnen Ausgaben regelmäßig mit den Aufnahmedaten versehen. Oder nicht?

Friedhelm Jansen, kfm. Angestellter, Südhafen Walsum: Ich habe das Gefühl, daß Sie in der Werkzeitschrift zu viele außerbetriebliche Probleme abhandeln, ich meine Probleme, die mit dem Werk nichts oder kaum etwas zu tun haben. Dafür vernachlässigen Sie innerbetriebliche Angelegenheiten. Das kommt besonders bei der Themenwahl der Leitartikel zum Vorschein. Mir sind auch die Lageberichte viel zu kurz, sie vermitteln keinen Überblick. Solche Berichte gehören monatlich in die Zeitung.

Herbert Kellermann, Oberpförtner, Tor 8: Um es einmal ganz grob zu sagen: Die Werkzeitung ist es nicht einmal wert, daß man den Ofen damit anfeuert. Ich stell mir unter einer Werkzeitung etwas ganz anderes vor. Es fehlt vor allem die Unterhaltung, nicht einmal mehr die Witze stehen hinten drauf. Der eine oder andere Artikel spricht schon mal an, aber ich vermisse seit langem die Fortsetzung über die Geschehnisse von Oberhausen. Wie wär's mit Rätselecke und Schachaufgaben?

Rudolf Odwrot, 2. Gießgrubenmann, Martinwerk I: Die Werkzeitung? Ja, so aus dem Handgelenk kann man die Antwort nicht schütteln. Die letzte, die Weihnachtsausgabe, hat mir ganz besonders gut gefallen. Für jeden Geschmack hat etwas dringestanden. Man hatte auch genügend Zeit, sie durchzulesen. Aber auch sonst lese ich unsere Werkzeitung vom Leitartikel bis zur leider seltenen humorvollen Rückseite. Die Leserbriefseite finde ich besonders interessant, sie sollte keinesfalls fehlen!

Johann Murawski, Platzarbeiter, Werk Gelsenkirchen: Habt Ihr auch mal den Weg nach Gelsenkirchen gefunden? Die Werkzeitung? Es sind schon viele Berichte darin veröffentlicht worden, die ganz und gar nicht im Sinne der Belegschaft gewesen sind. Als letzten Fall habe ich den Bericht über die Anwendung von Schecks in denkbar schlechtester Erinnerung. Sowas darf man nicht in einer Werkzeitung schreiben! Sonst fehlt eine Rätselecke und in letzter Zeit zur Erholung die Witzseite.

Josef Kazmierczak, 1. Vorwalzer, Fertigstraße: Es wird in der Werkzeitung soviel geschrieben, was uns nicht behagt. Ich denke da besonders an die Berichte, die Willi Robben letztlich in der Werkzeitung losgelassen hat. Damit sind die Kollegen hier in Aufruhr gebracht worden. Willi Robben schimpft sich Betriebsrat, sitzt dann noch in unserem Aufsichtsrat und darf in unserer Werkzeitung solche Artikel schreiben. Daß er dazu überhaupt Gelegenheit hatte, kann ich einfach nicht verstehen.

Johann Hückels, Kranführer, Südhafen Walsum: Die Werkzeitung berichtet mir zu wenig über den Südhafen, und noch nie sind Kollegen aus Walsum auf Bildern gewesen, die bei der Jubilarfeier gemacht worden sind, um anschließend in der Werkzeitung veröffentlicht zu werden. Könnten Sie in der Zeitung nicht auch mehr Berichte von den Ländern bringen, aus denen wir Erz beziehen? Sie haben damals mit Schweden angefangen. Gut ist die Chronik, besonders wegen der Neueinstellungen.

Johann Rott, Oberlokführer, Lokschuppen: Mich interessiert das Alte und das Neue in der Werkzeitung, ich möchte aus der Werksgeschichte und von den Verbesserungen, Neuerungen und Erweiterungen sehen und lesen. Politik beschäftigt mich dafür überhaupt nicht, ganz gleich, wie sie dargeboten wird. Aber dafür halte ich viel von den werksbezogenen Witzen, die sonst immer erschienen. In letzter Zeit waren die Rückseiten langweilig. Eine gute Einrichtung sind die Familiennachrichten.

Jakob Stein, Schichtführer, Fertigstraße: Ich muß sagen, daß ich unsere Werkzeitung ganz durchlese. Ich lasse nichts aus, denn überall kann man etwas herauspicken, das einen angeht oder in irgendeiner Weise belehren kann. Aber ich muß gestehen, daß ich auch die Witzseiten am Schluß der Hefte immer ganz besonders gern lese und betrachte. Am meisten schätze ich Berichte über die einzelnen Hüttenbetriebe. Mein Sohn, der in Mülheim wohnt, hat auch Interesse an unserer Werkzeitung.

Edeltraud Babiel, Spulerin, Werk Gelsenkirchen: Im großen und ganzen kann ich über die Werkzeitung nicht klagen, sie gefällt mir bis auf einige Schönheitsfehler. Verschiedentlich wird allerdings etwas so dargeboten, daß man es einfach nicht verstehen kann; aber das liegt wohl auch daran, daß Frauen nicht so sehr für das Technische sind. Ein wenig Unterhaltung könnte der Zeitung nach meiner Ansicht nicht schaden, auch ist die lustige Seite der beste Abschluß der einzelnen Ausgaben.

Heinrich Loven, Glüher, Blechwalzwerk: Ich habe an der Werkzeitung nichts auszusetzen, deshalb könnte ich auch nicht sagen, was daran geändert werden müßte. Schließlich hat doch eine Werkzeitung eine bestimmte Aufgabe, die sich nicht mit allen Wünschen und Geschmacksrichtungen vereinbaren läßt. Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, dann bevorzugen Sie auch einmal Artikel, die sich mit Beschäftigungen in der Freizeit befassen. Übrigens: meine Frau liest die Zeitung auch.

Gerhard Neumann, Lokführer, EO II: Die Werkzeitung, die immer pünktlich bei uns in Alstaden ankommt, lese ich selbstverständlich regelmäßig. Ich finde, daß die Wirtschaftsberichte manchmal etwas trocken erscheinen, doch versäume ich nicht, sie zu lesen, weil sie uns alle angehen. Gute Einrichtungen der Werkzeitung sind HOAG-Chronik und die Bebilderung. Am interessantesten und lehrreichsten sind für mich die Berichte über neue Einrichtungen und Verbesserungen in den Betrieben.

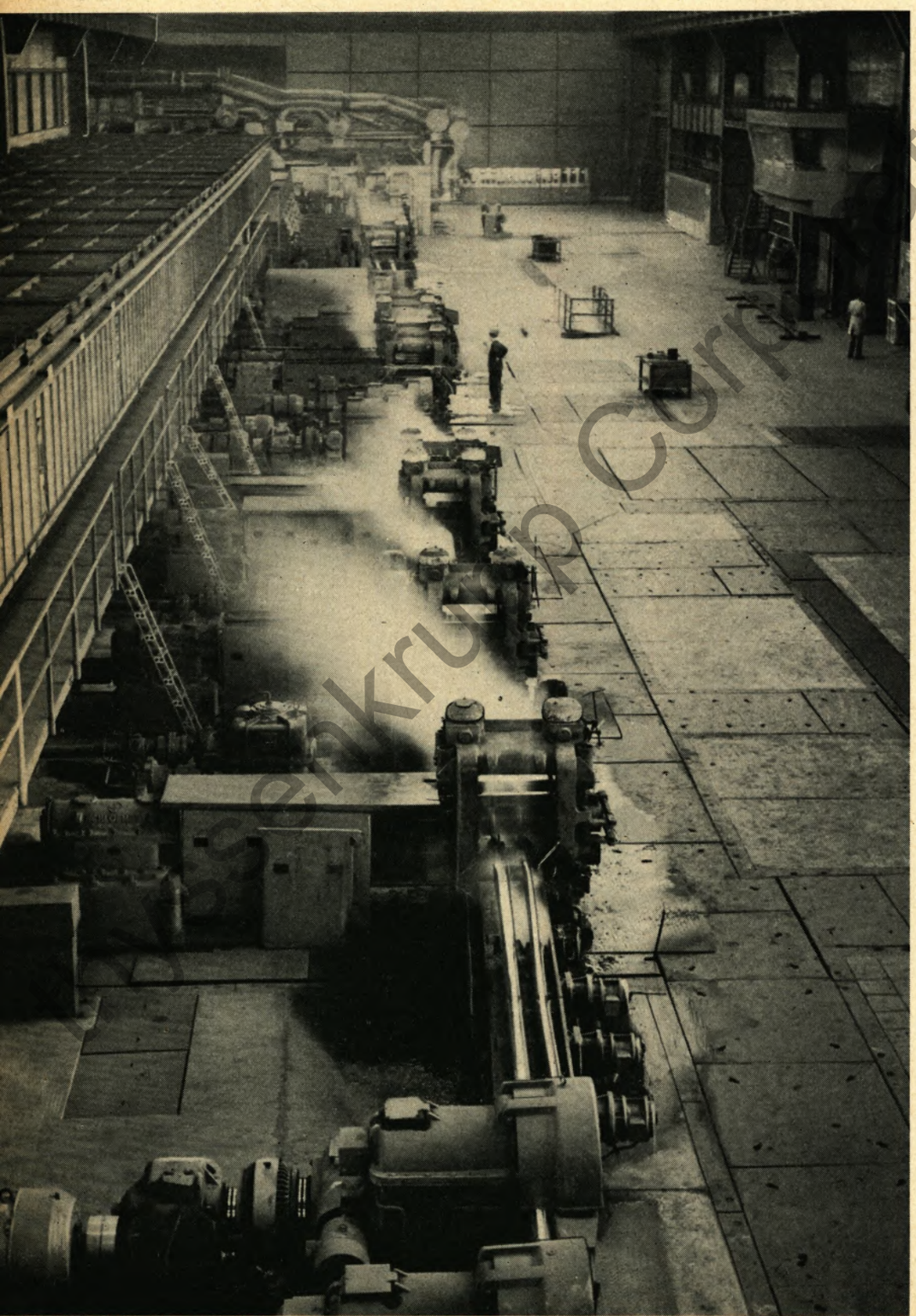
Gustav Kehlert, Motorenwärter, Vorfrischanlage: In unseren Betrieben sind gewiß unzählige, die bald in den Ruhestand treten. Die meisten von ihnen wissen nicht, was sie dann an Bezügen bekommen. Ich glaube, hier sollte die Werkzeitung einmal aufklärend wirken. Ich selbst werde im nächsten Jahr pensioniert und weiß es auch noch nicht. Ansonsten schätze ich Reiseberichte, wie damals den Bericht aus Schweden und jetzt aus dem Heiligen Land. Leider sind solche Berichte sehr selten.

thyssenkrupp Corporate Archive

Walzwerksarbeit ohne Schweiß

Von Betriebsdirektor Dipl.-Ing. August Brüggemann

Es gibt wohl außer dem Bergmann keinen anderen Arbeiter, der in seinem Beruf eine solche kräfteverzehrende, durch Hitzeeinwirkung besonders erschwerte Handarbeit zu leisten hatte wie der Walzwerksarbeiter der vergangenen Jahrzehnte. Die Schwere der Arbeit fand darin ihren Ausdruck, daß in den Walzwerken schon vor dem ersten Weltkrieg teilweise der Achtstundentag eingeführt wurde. Und trotzdem war die Anforderung an die körperliche Leistung noch so hoch, daß vorzeitige Invalidität die Regel war und ein Arbeiter von 50 Jahren kaum noch die direkte Arbeit am Walzgerüst leisten konnte. Wenn man in den Zeiten der liberalistischen Wirtschaft und unter dem Druck der sich ständig ausweitenden Industrialisierung bei dem zur Zeit der Jahrhundertwende noch reichlich zur Verfügung stehenden Angebot an Arbeitskräften stillschweigend diese Opfer als ein Gebot des Fortschrittes ansah, so mußten sich die verantwortlichen Wirtschaftler doch bald darüber klarwerden, daß dieser Raubbau an „man power" nicht ad infinitum weitergehen konnte. Dazu kam mit dem Zusammenschluß der Gewerkschaftsbewegung ein empfindlicher Druck von seiten der Arbeitnehmerschaft, der zwangsläufig dazu führte, nach maschinellen Einrichtungen zu suchen, die die Handarbeit ersetzen konnten.



Gegen Raubbau an „man power"

In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts begannen die Amerikaner mit dem Bau vollmechanisierter Walzenstraßen. Es ist allen Technikern, die um diese Zeit die Möglichkeit hatten, die amerikanischen Straßen zu besichtigen, noch heute der überwältigende Eindruck in Erinnerung, den diese Mammutstraßen mit ihren hohen Produktionszahlen und ihrer souveränen Beherrschung der Maschinenaggregate durch simple Druckknopfsteuerung auf uns arme Europäer machten. Während der Kriegszeit ruhte naturgemäß jede Entwicklungsarbeit auf diesem Gebiete, um nach Kriegsende um so heftiger einzusetzen. Die europäischen Siegerstaaten

Wenn auch durch Rollgänge erleichtert, so war die Walzwerksarbeit für Feineisen vorher doch eine schwere körperliche Arbeit. An der offenen Straße älteren Datums mußte jeder Stich von Hand eingeführt werden.

konnten schon 1945 mit Hilfe der Amerikaner die Mechanisierung der Walzwerksanlagen beginnen, während Deutschland erst nach der Währungsreform bescheidene Anfänge zeigte, zumal ja noch praktisch bis 1950 die Interalliierte Kontrolle jede Investierung beherrschte.

Modernisierung zu 75 Prozent

Das Hüttenwerk Oberhausen fühlte bei einer 125 Jahre alten Walzwerkstradition eine besondere Verpflichtung, den Anforderungen des Neuaufbaues nach dem Kriege gerecht zu werden und eine Modernisierung ihrer Walzwerksanlagen durchzuführen, die neben der erhöhten Produktion eine weitgehende Schonung und Einsparung der teuer gewordenen menschlichen Arbeitskraft ermöglichte. Wieweit das gelungen ist, soll die Gegenüberstellung einiger spezifischer Zahlen aus dem Grobblechwalzwerk 1951 (Baujahr 1902) und 1957 nach einer 75prozentigen Modernisierung zeigen. (Siehe Tabelle auf der nächsten Seite oben.)

Das wichtigste, um nicht zu sagen das Kernproblem bei der zu leistenden Handarbeit ist in allen Walzwerken das Transportproblem. Die theoretische reine Walzarbeit wird von den angetriebenen Walzen geleistet, die das erwärmte Material erfassen und in eine andere Form überführen, die einen kleineren Querschnitt hat. Der Grad dieser Reduktion ist verschieden groß, ebenso die Anzahl der Walzstiche, die zu der gewünschten Querschnittsabnahme und Profilgebung erforderlich sind. Von Bedeutung ist die Arbeit, das zu verformende Material zur Erwärmung in den Ofen einzuführen, herauszuziehen, der Walze zuzuführen und das aus der Walze ausgestoßene Material in den verschiedenen Stichen wieder ein- und auszuführen. Weiter liegt die Arbeit vor, das roh gewalzte Material auf bestimmte Abmessungen zu schneiden, in verschiedenen Zurichtungsmaschinen oder auch in Glühöfen qualitativ zu verbessern und für den Verbraucher verarbeitungsfähig zu gestalten, zu lagern und zu versenden.

Vollautomatisch nach den eingestellten Werten für Druck und Geschwindigkeit erledigen die 18 hintereinanderliegenden Gerüste unserer vollkontinuierlichen Feineisenstraße die Walzarbeit. Welch ein Unterschied zu früher!

Thyssenkrupp Corporate Archives

	Juni bis September 1951		Oktober 1957	
Erzeugung in t je Monat	18177		33075	
Betriebsstunden je Monat	1157		984	
t/Betriebsstunde	15,7		33,6	
Verfahrene Arbeitsstunden	h/Monat	h/t	h/Monat	h/t
Produktionsbetrieb	86316	4,75	52009	1,57
Maschinenbetrieb und Betriebshandwerker	20666	1,14	23002	0,70
Elektrischer Betrieb	1934	0,10	3977	0,12
Gesamt	108916	5,99	78988	2,39
Mechanische Werkstatt	9068	0,50	11986	0,36
Elektrische Werkstatt	1944	0,11	1188	0,04
Insgesamt	119928	6,60	92162	2,79

Die Probleme sind in den einzelnen Walzenstraßen mit ihren verschiedenen Programmen in ihren Einzelheiten naturgemäß verschieden, aber gleich in ihren Grundforderungen. Es soll im folgenden in einem Blechwalzwerk vorgestellt werden, wie die alte Arbeitsweise kräfteverzehrende und unfallgefährdete Handarbeit verlangte und demgegenüber die neue, vollmechanisierte Methode wirklich eindeutig das Problem „Walzwerksarbeit ohne Schweiß" gelöst hat. Verfolge man daher einmal den Weg des Arbeitsgutes vom Eintreffen des Vormaterials im Walzwerk bis zum Verlassen des fertigen Bleches auf dem Waggon.

Heute regiert der Druckknopf

Während bisher das Vormaterial in Gestalt von Brammen auf dem Schienenwege angeliefert wurde, mit einem Kran durch eine handbetätigte Zange auf das Lager gelegt und von dort auf die gleiche Weise dem Wärmeofen zugeführt wurde, sieht die neue Methode Anlieferung des in der Vorstufe auf einer Unterlage gestapelten Brammenpaketes durch ein Spezialfahrzeug vor; der Stapel wird auf einer Waage abgesetzt, die Brammen werden mit dem Magnetkran einzeln abgehoben, dabei gewogen und im Brammenlager auf den vorbestimmten Platz oder direkt in den Ofen bewegt.

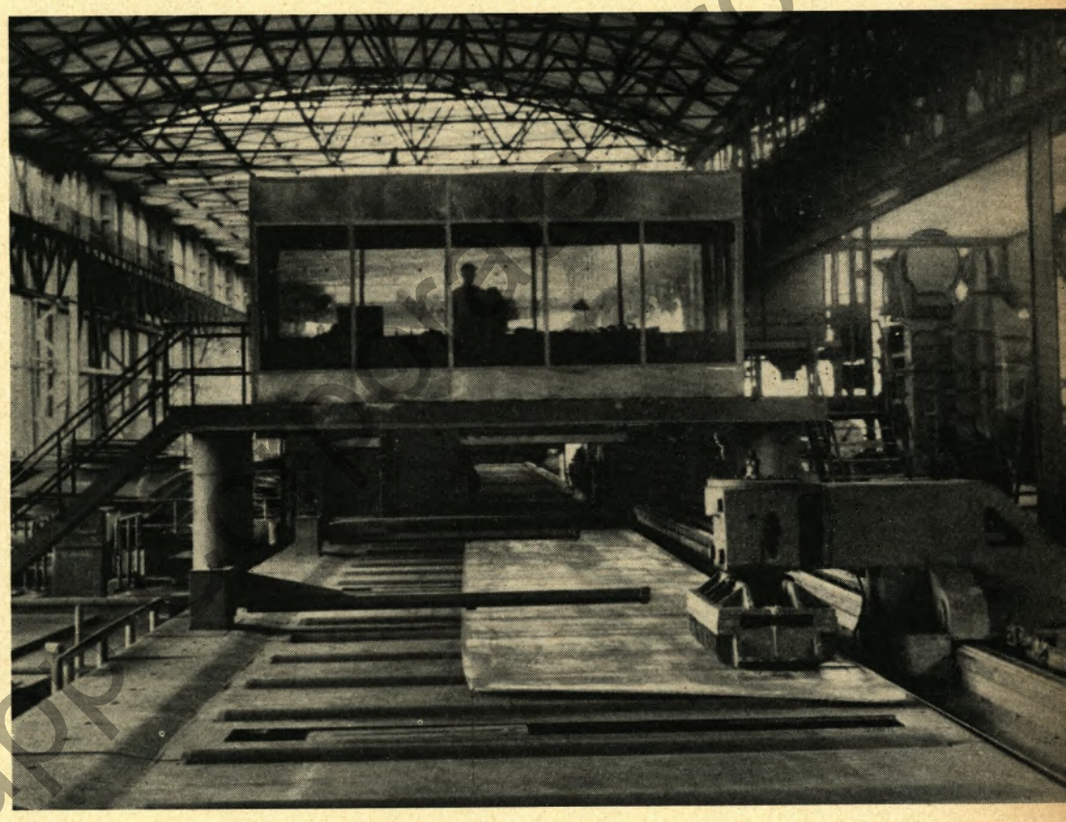
Noch deutlicher ist die Entwicklung der Walzwerkstechnik ersichtlich, wenn man einmal die schwere Arbeit der Männer am Walzgerüst beobachtet, die das Walzgut früher auf den Walztisch bewegen mußten, um es in die richtige Lage zur Walze zu bringen oder einzuführen. Das 1957 (an der gleichen Stelle) neuerbaute, vollmechanisierte Grobblech-Quartowalzwerk wird hingegen von zwei daneben in einem Steuerhaus sitzenden Männern über Druckknöpfe und Schalter „ohne Schweiß" dirigiert. Es will uns heute kaum glaublich erscheinen, daß doch immerhin 125 Jahre lang diese schwere Arbeit ihren Mann gefunden hat, ohne daß eine Änderung für nötig befunden wurde.

Die gewalzten Bleche haben zwar ein vorbestimmtes Format, sind aber an ihren äußeren Kanten als Folge der doch immerhin gewaltsamen Deformation unkorrekt und teilweise fehlerhaft, so daß sie auf genaue Abmessungen beschnitten werden müssen. Nach der bisher üblichen Methode bedurfte es vieler kräftiger Männer, um das schwere Blech auf beweglichen „Schwanenhälsen" vor sich herzuschieben und es auf der gewünschten Linie unter das Scherenmesser zu bringen. Heute wird mit Hilfe von Rollgängen, Magneten, verschiebbaren Scherenmessern und sonstigen Hilfsmitteln exakt das gewünschte Format angezeichnet und geschnitten. Die dabei anfallenden Schrottabschnitte werden automatisch zerkleinert und über ein Transportband sofort in die Stahlwerks-Chargiermulden verladen.

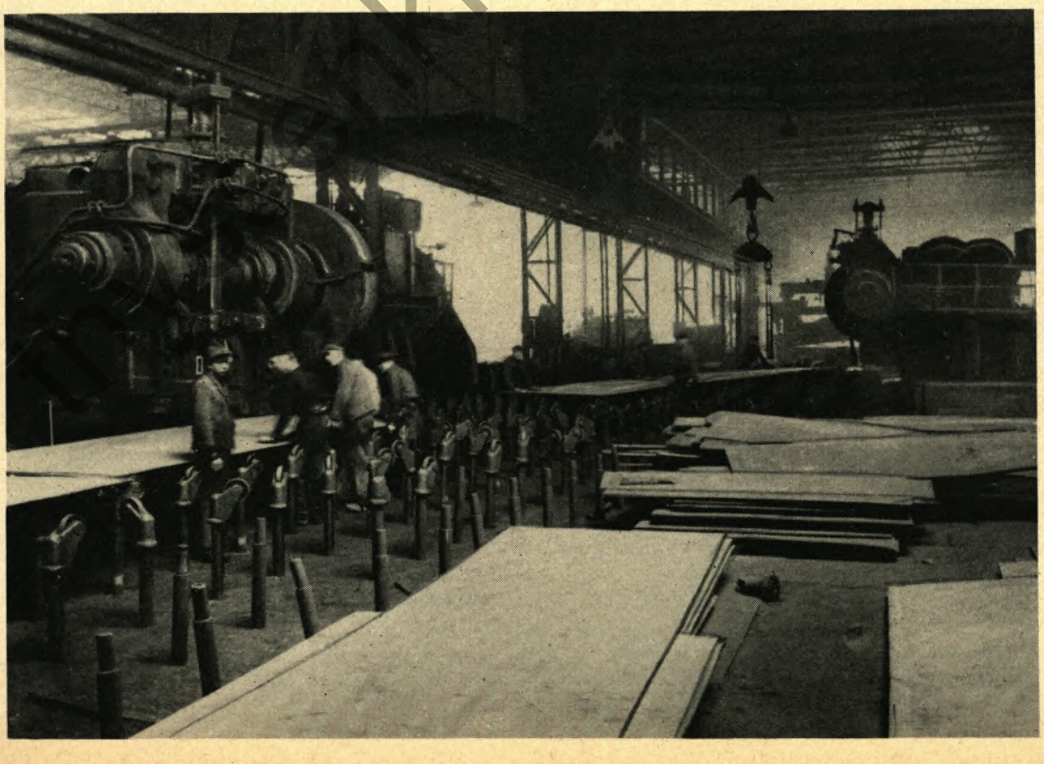
Selbst beim Verladen der fertigen Bleche gibt es keinen Kraftaufwand mehr; es geschieht vom Rollgang mit Hilfe von Magnetkranen direkt auf die Waggons, soweit es die Dispositionen zulassen. Der ganze Transport im Blechlager ist von der handbetätigten Zange auf die Magnetverladung umgestellt worden.

Kontinuierlicher Arbeitsablauf ist Voraussetzung

Bei der ganzen Modernisierung des Grobblechwalzwerkes ist der Gedanke, den kontinuierlichen Arbeitsablauf zu erreichen, maßgebend gewesen. Das Walzgut muß über Rollgänge oder sonstige mechanische Transportmittel vom Wärmeofen über die Walzenstraßen zum Glühofen, zur Warmrichtmaschine, von dort zum Kühlbett und zur Inspektion, sodann weiter zur Seiten- und Kopfschere, Kaltrichtmaschine und schließlich auf den Waggon oder in das Lager kontinuierlicher Wege laufen, ohne auch nur einmal von Menschenhand berührt zu werden. Diesem einen Beispiel kann man beim Hüttenwerk Oberhausen weitere zufügen, von Straßen, die vollmechanisiert sind und kontinuierlichen Ablauf gewährleisten.



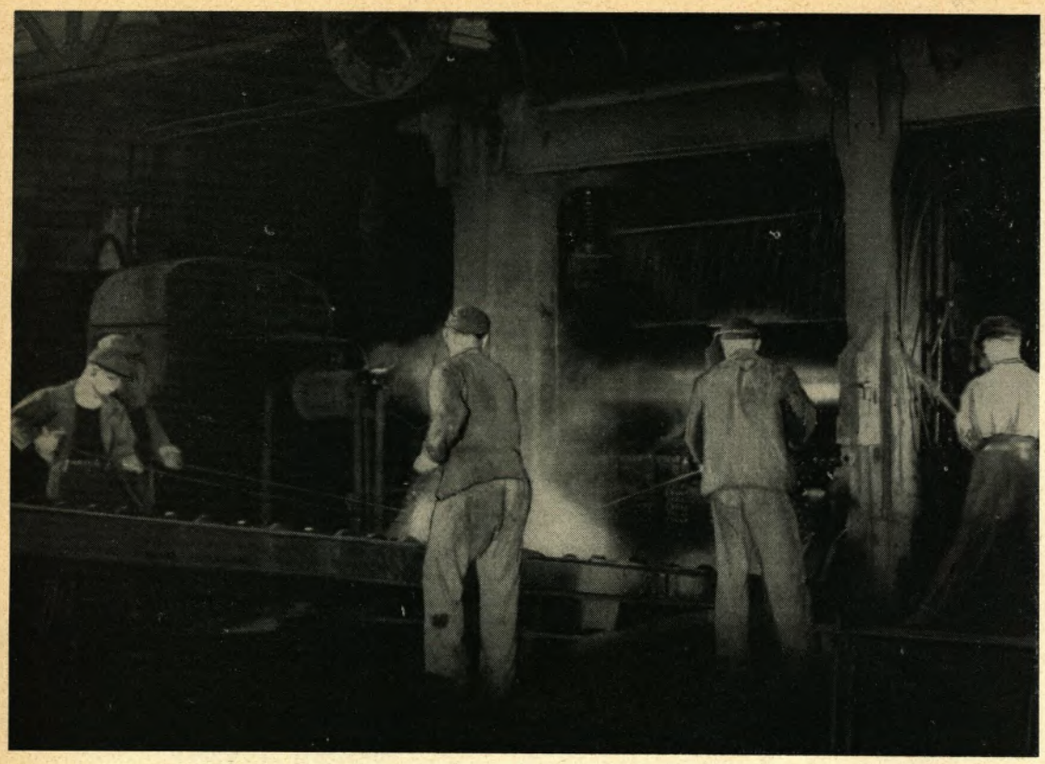
Ohne Körperkräfte werden die Bleche über automatische Rollgänge und durch Magneten unter die verschiebbaren Scherenmesser gebracht, damit die Kanten sauber abgeschnitten werden. Alle Vorgänge werden ferngesteuert.



Früher waren starke Männer erforderlich, um die zu beschneidenden schweren Bleche über sogenannte Schwanenhälse unter die Scherenmesser zu ziehen. Eine Arbeit, die heute von einem Steuerstand aus geregelt wird.

Die Feinstraße arbeitet automatisch

Während man bei der oben beschriebenen Blechstraße allerdings nur von einer Vollmechanisierung sprechen konnte, die wohl der Forderung „Walzwerksarbeit ohne Schweiß" gerecht wird, war es an der neuen kontinuierlichen Feinstraße möglich, einen Schritt zur Automation weiterzugehen. Die hintereinanderliegenden 18 Gerüste führen die nötige Walzarbeit vollautomatisch durch, wobei die einmal für Geschwindigkeit und Druck eingestellten Werte bestehenbleiben und die Steuerleute oder Walzer nur im Störungsfall einzugreifen brauchen. Auf den offenen Straßen älteren Datums mußte jeder Stich, wenngleich schon durch Rollgänge gefördert, so

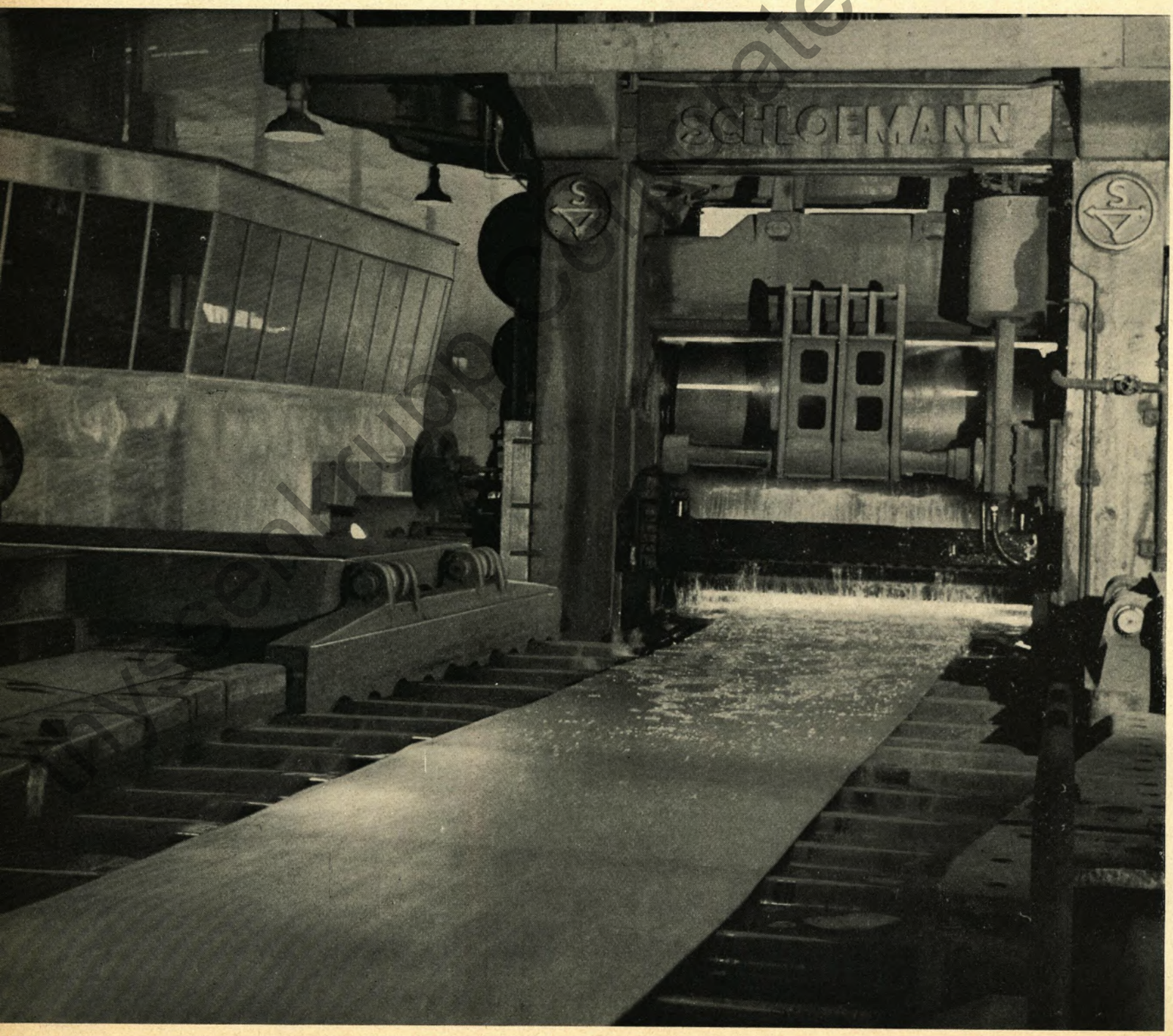


An der Stelle, wo heute das Gerüst der Quartostraße steht, plagten sich vordem viele Männer, ununterbrochen in Schweiß gebadet, um das glühende unhandliche Walzgut zu bewegen. Die Mechanisierung hat sie erlöst.

doch von Hand eingeführt werden. Die neue kontinuierliche Feinstraße mit dem automatischen Ablauf des einmal durch einen Mechanismus der Straße eingeführten Stabes ist das Gegenstück dazu.

Es gibt noch mehr von Einzelbeispielen für diese Entwicklung. Jedoch darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß die „Walzwerksarbeit ohne Schweiß" noch nicht vollkommen erreicht ist. Leider gibt es noch einige Arbeitsplätze, vor allem in den Kaltbetrieben, an denen die Betätigung durch Menschenhand noch keinen praktischen Ersatz gefunden hat. Die Forderung der verantwortlichen Produktionsingenieure an die zuständigen Maschinenfabriken und Elektrofirmen nach Entwicklung entsprechender Einrichtungen für den Ersatz von Menschenkraft und -arbeit ist gerade in letzter Zeit laut und deutlich geworden, zumal im Rahmen der Marktausweitung auf größeren Ebenen die Konkurrenz gewachsen und die Notwendigkeit größer geworden ist. Auch wir im alten Europa hoffen, bald uns zu einer solchen stolzen Äußerung veranlaßt zu sehen, die uns anläßlich eines Besuches in den USA der Leiter eines Werkes, das monatlich 200000 t Feinbleche ausstößt, auf eine diesbezügliche Frage entgegnete: „In meinem Werk wird nur noch die Verpackung der einzelnen Blechpakete von Hand ausgeführt, und dafür liegt eine Maschine fertig projektiert auf dem Zeichenbrett."

Das Grobblech-Quartowalzwerk arbeitet heute dagegen vollmechanisiert. Zwei Männer, die links im Steuerhaus sitzen, regeln jetzt mühelos durch Schalthebel und Druckknöpfe sämtliche Arbeitsgänge der Walzarbeit.



Krupp Corporate Archives

Sprachrohr der Belegschaft

Bargeldloses Einkaufen

Wir haben uns alle an die bargeldlose Gehaltszahlung gewöhnt und sehen den Sinn der Zahlungsweise ein. Woran wir uns aber nicht so bald gewöhnen können, ist folgendes: Über ein Jahr werden unsere Gehälter bereits auf Konten überwiesen, aber noch immer ist ein großer Teil der Geschäftswelt in Oberhausen nicht bereit, ohne viel Umstände Schecks als Zahlungsmittel anzunehmen. Wer eingekaufte Waren mit einem Scheck bezahlen möchte, wird sehr oft in eine recht blamable Situation gebracht, wenn nämlich der Verkäufer sich mit dem Satz entfernt: „Entschuldigen Sie bitte einen Moment, ich muß eben mal den Chef fragen, ob wir den Scheck überhaupt annehmen." Nicht weniger angenehm ist auch die Bitte: „Darf ich wohl einmal Ihren Ausweis sehen?" Man fühlt sich aber vollends in seiner Haut recht ungemütlich, wenn — noch dazu in Gegenwart von anderen Kunden — die Sparkasse angerufen wird, um Nachforschungen darüber anzustellen, ob der vorgelegte Scheck gedeckt ist. Haben die Geschäftsinhaber schon jemals daran gedacht, in welch peinliche Situationen sie ihre Kunden bringen? Solche Vorkommnisse sind auch keineswegs dazu angetan, Käufer zu festen Kunden werden zu lassen.

Der Scheck ist ein Zahlungsmittel, wie jeder Geldschein auch. Das scheint sich aber in Oberhausener Geschäftskreisen noch nicht herumgesprochen zu haben.

Warum eigentlich? Warum diese Abneigung gegen den Scheck eines Arbeitnehmers? Man kann wohl kaum von einer Rationalisierung des Zahlungsverkehrs sprechen, wenn man sein gesamtes Gehalt bei der Sparkasse abhebt, um dann gegen Barzahlung einzukaufen. Ich muß jedenfalls sagen, daß mir der Einkaufsbummel mit dem Scheckheft in der Tasche kein reines Vergnügen war.

Solange ein Scheck nicht in allen Geschäften wie bares Geld angesehen wird, kann ich mich nicht wieder zum bargeldlosen Einkaufen entschließen.

M. A., Hauptverwaltung

Anm. d. Red.: Schade, daß manche Oberhausener Geschäftsleute sich immer noch nicht entschließen können, einen Scheck als ordentliches Zahlungsmittel zu werten. Solche Einzelhändler aber schädigen sich letzten Endes selbst. Immerhin aber ist es interessant, daß solche Beschwerden uns immer wieder aus Oberhausen zu Ohren kommen, was den Eindruck erhärtet, daß es hier einer dringenden Aufklärung der Geschäftsleute bedarf. Dies könnte z. B. eine Aufgabe des Einzelhandelsverbandes oder auch der Sparkasse sein. In Gelsenkirchen jedenfalls, wo die gesamte Belegschaft bargeldlos entlohnt wird, scheint die Angelegenheit reibungslos zu klappen.

Sozialisierung?

Mit großem Interesse habe ich die letzte Ausgabe gelesen. Ich halte es für sehr gut, daß Sie den Geschäftsbericht allgemeinverständlich für die Belegschaft erläutern. Aus den Berichten der Tagespresse, die entweder zu knapp erscheinen oder in einer für uns Arbeiter nicht immer zu verstehenden Fachsprache abgefaßt sind, vermag man sich über die wirtschaftliche Lage unseres Werkes nur unvollkommen zu informieren. Als ich die verschiedenen Ausführungen in der Werkzeitung las, drängte sich mir eine Frage auf, die ich von Ihnen gerne beantwortet hätte. Würde das Werk nicht im Falle einer Sozialisierung besser fahren, weil dann die Ausgaben für die Dividende gespart würden?

K. S., Neu-Oberhausen

Anm. d. Red.: Die Beantwortung der Frage kann allzuleicht in den Bereich des Politischen abgleiten, genau wie die Frage unter Anspielung auf politische Aspekte gestellt worden sein kann. Wir wollen uns deshalb darauf beschränken, zu betonen, daß Sozialisierung zunächst nichts anderes bedeutet, als daß die bisherigen Aktionäre enteignet werden (gegen entsprechende Entschädigung oder entschädigungslos, das braucht in diesem Zusammenhang nicht erörtert zu werden) und das Kapital der betreffenden Gesellschaft auf den Staat übergeht. Der ewig hungrige Staat denkt aber nicht daran, sein Kapital den sozialisierten Betrieben „dividendenlos" zur Verfügung zu stellen. Bei der Verstaatlichung der englischen Stahlindustrie geschah dies z. B. durch eine garantierte ständige Verzinsung unabhängig vom Jahresertrag. Wogegen eine Dividende von einem Unternehmen nur zu zahlen ist, wenn der Jahresertrag dies gestattet.

Ehe und Freizeit

Im „echo der arbeit" veröffentlichen Sie sehr oft Leserbriefe. Bringen Sie doch auch diese Zeilen einmal:

Ich mußte leider feststellen, daß es mehr Ehekrach zu Hause gibt, seitdem die Männer (vielleicht nicht alle) mehr Freizeit haben. Leider versteht es eben nicht jeder Mann, mit seiner freien Zeit etwas anzufangen, wie es bei meinem der Fall ist. Ich weiß nicht, ob ich allein so denke und ob es mir als Frau allein so ergeht. Jedenfalls, wenn mein Mann nach Hause kommt, wird gegessen, gelesen und geschlafen, das dauert bis abends, und nach dem Abendbrot wird wieder bis in die Nacht hinein gelesen.

Unterhalten kann ich mich gar nicht, oder ich müßte schon mit den Wänden reden. Wenn er, der sehr launisch ist, noch schlecht aufgelegt ist, fängt er an zu stänkern.

Ich möchte nur mal zu gerne wissen, ob andere Arbeitskameraden und andere Männer sich ebenso aufführen. Nach außen spielt mein Mann den feinen Herrn, der überall glänzen möchte. Daß er aber mal von selbst darauf kommt, bei schönem Wetter mit mir spazieren zu gehen, fällt ihm trotz der vielen Freizeit nicht ein. Er steht jetzt im besten Mannesalter. Was soll das wohl erst geben, wenn er mal ein alter Mann ist? Dabei hat es bei uns noch keine Not gegeben.

Wie kann da nur geholfen werden? Ob mein Mann sich noch einmal ändern wird? Früher gab es jedenfalls nicht soviel Krach. Da waren die Menschen zufriedener und vernünftiger.

Haben Sie Verständnis für mich, wenn ich meinen Namen und meine Adresse nicht angebe.

Anm. d. Red.: Wir haben lange überlegt, ob wir diesen Brief in der Werkzeitschrift zum Abdruck bringen sollten oder nicht, zumal er ohne Namensnennung bei uns einging. In diesem besonderen Falle haben wir volles Verständnis dafür, daß die Einsenderin auch die verkürzte Form ihres Namens nicht veröffentlicht sehen möchte. Die Schreiberin des Briefes sieht das Dilemma ihrer Ehe in einem Zuviel an freier Zeit ihres Mannes. Doch wenn das durch die Arbeitszeitverkürzung erreichte Mehr an Freizeit zu solchen oder ähnlichen Problemen Anlaß gibt, dann dürfte der Sinn des Freizeit-Gedankens wohl vollends verfehlt sein. Die meisten jedenfalls, denen die neue Arbeitszeitregelung mehr Mußestunden brachte, werden inzwischen in der Freizeit das gefunden haben, was ihnen den ersehnten Ausgleich zur schweren und anstrengenden Arbeit schenkt und letztlich der Sinn der Freizeit sein soll. So, wie die Einsenderin ihre Lage schildert, kann man sie eigentlich nur bedauern. Einen verbindlichen Rat zu geben, dürfte jedenfalls sehr schwer sein. Wir dürfen aber annehmen, daß die Veröffentlichung dieses Leserbriefes viele Mitarbeiter nachdenklich stimmen muß.

Dann gehen die Schranken zu . . .

Ist es Ihnen eigentlich auch schon einmal aufgefallen, daß meist wenige Minuten vor Ende der Mittagspause, wenn die Angestellten vom Werksgasthaus zurückkommen, die Werksbahnschranken am Tor 8 heruntergelassen werden? In der Regel rangiert dann eine einzelne Lok oder der „Schienenzepp" der Abteilung Verkehr braust vorüber. Dann steht man hinter der Schranke wie auf heißen Kohlen. Schließlich ist doch die halbstündige Mittagspause so kurz bemessen, daß man wohl oder übel zu spät ins Büro kommen muß, wenn solcherart Hindernisse eintreten.

F. B., Hauptverwaltung

Anm. d. Red.: Siehe den Vorschlag unseres Zeichners auf der letzten Seite dieser Ausgabe, wodurch auch das in diesem Leserbrief angeschnittene Problem seine Erledigung finden würde. Aber Spaß beiseite: Vielleicht kann sich die Abteilung Verkehr dazu entschließen, die Schranken an der Essener Straße nicht gerade dann herunterzulassen, wenn die Pause der Angestellten beginnt oder endet.

Was uns angeht

Eine Betrachtung von Willi Schleip, Blechwalzwerk

Kürzlich gestand jemand, daß er in den Hungerjahren nach 1945 intensiver gelebt habe als heutzutage, daß er alle möglichen Strapazen auf sich genommen habe, um eine Theateraufführung zu besuchen, und daß er zwischen der aufreibenden Jagd nach den Kalorien Muße fand, Klassiker zu lesen — ein Bedürfnis, das er heute kaum noch verspüre.

Damals waren wir sozusagen „noch einmal davongekommen". Wir bemühten uns daher, nur noch das Beste aus unseren Möglichkeiten zu machen. Wir, die Überlebenden, hatten Sehnsucht nach einem Leben, das uns neben unserer Arbeit und den täglichen Pflichten auch den erwünschten Anteil an den schönen und erhabenen Dingen gewährte.

So lauter unsere Absichten damals waren, wir müssen bekennen, daß wir heute einigermaßen ziellos dahintaumeln, fast keine Zeit mehr haben, uns an die damals gefaßten Vorsätze zu erinnern. Eine Flut der Beeinflussung droht uns zu ersticken. Im Getöse eines vielstimmigen Nachrichten- und Bildungsapparates erstirbt unser Gefühl für das Wahre und Echte, werden wir taub gegenüber den leisen Geräuschen unseres eigenen Lebens. Wir sind Freizeit-Konsumenten geworden. Wir konsumieren, was immer man uns vorsetzt — und gähnen vor Langeweile.

Oder geht es uns etwas an, was uns beispielsweise einige Zeitschriften vorsetzen? Wir sehen Filmsternchen, Millionenerbinnen, Verführte und Verführer und allerlei exzentrische Dämchen in diesen Blättern. Wir erfahren vom Herzeleid der Prinzessin X, wir lesen von Muskelprotzen, Gesundbetern und Nichtstuern königlichen Geblüts; wir lernen die Sieger im Freistiltanz kennen und erfahren etwas über den Tageslauf berühmter Filmdiven, lesen auch, mit welcher Seife sie sich waschen, was sie zum Frühstück essen, wie ihr Vormittag ausgefüllt ist und welche Bars sie zum Abend besuchen. Zu allem Überfluß behaupten Verleger und Produzenten, daß wir gerade das lesen wollten, gerade danach verlangten.

Während man uns Gefühl und Anteilnahme für Leute aufdrängt, die es nicht verdienen, müssen wir uns allen Ernstes fragen: Was geht es uns an, wieviel Katzen die XY hat und warum die YZ nicht heiratet und welche Gymnastik der XYZ allmorgendlich betreibt? Müssen wir das wissen? Versäumen wir etwas, wenn man uns damit verschont?

Ganz beiläufig geschieht nämlich in unserer Nähe: Die Tochter bringt ein neues Zeugnis nach Hause, für das wir gerade fünf Minuten Zeit erübrigen. Unsere Kinder spielen mit Jungen und Mädchen, die wir nicht kennen; sie bekommen einen neuen Lehrer, und wir wissen nichts von ihm, machen uns nicht die Mühe, ihn einmal aufzusuchen, obwohl wir ihm unsere Kinder mehrere Stunden am Tage anvertrauen. Mittags kommen die Kinder aus der Schule, sie essen, spielen, machen ihre Aufgaben, weinen oder lachen; auf ihre Fragen bekommen sie von uns knappe Antworten. Wir wenden uns lieber anderen Dingen zu: schlagen eine Illustrierte auf und blicken interessiert in die Gesichter fremder Menschen.

Nichts gegen Filmstars. Sie üben vielleicht ihren Beruf so gewissenhaft aus wie jeder Schlosser, Anstreicher, Kraftfahrer, wie jeder von uns. Nichts auch gegen Exmonarchen. Aber die Entwicklung ist über sie hinweggegangen, heute sind sie nicht mehr als wir, nur daß der Glanz vergangener Tage ihnen noch anhaftet.

Nichts gegen Sportheroen, die wir jedoch auf dem Sportplatz sehen wollen. Die private Sphäre all dieser Leute sollte wirklich privat bleiben; uns geht sie nichts an. Je mehr wir an ihrem Leben Anteil nehmen, desto mehr vernachlässigen wir uns und unsere Familie.

Kennen wir denn wirklich die Sorgen unserer Frau, haben wir teil an ihrer Freude? Kennen wir die Liebhabereien unserer Kinder und versetzen wir uns in ihre Welt, wenn wir einmal ihrem munteren Geplapper lauschen? Kennen wir die Nöte unserer Nachbarn, unserer Arbeitskollegen? Kennen wir uns eigentlich selbst? Haben wir den richtigen Blick für unser Leben?

Die Nichtstuer unserer Zeit mögen liebenswürdige Menschen sein, wichtig sind sie nicht! All die reichen, armen Millionenerbinnen, die sich verzweifelt nach einem Supermann umsehen, mögen ganz reizend in ihrer Art sein, aber wir können gut auf sie verzichten.

Was über unsere familiären Neigungen hinaus wichtig ist, was uns außerdem noch angeht, ist dies: Täglich geschehen Ereignisse, die weitaus wichtiger sind als der neueste Skandal irgendeiner Filmdiva, Ereignisse, die uns darum etwas angehen, weil sich darin die ganze Tragik eines Volkes oder auch nur eines einzelnen Menschen offenbart.

Die Geschichte mißt mit anderen Maßen als die neueste „Miß Bein" sie aufweisen kann; die Welt ist nicht nur ein einziger Tingeltangel. Es gibt Zeitgenossen, mit denen zu beschäftigen sich lohnt. Aber ihr Tun drängt sich nicht auf, denn wie alles Große vollzieht sich ihr Wirken in der Stille, abseits vom Lärm der Zeit.

Jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick geht das wirkliche Leben um uns vor sich. Menschen freuen sich über irgend etwas, trauern um einen lieben Kameraden, machen eine Erfindung, lachen, weinen, beten; jeden Augenblick geschieht etwas Erregendes auch in unserer Nähe, werden Kinder geboren, sind Menschen glücklich oder unglücklich, hören wir unsere Frau sprechen, vernehmen wir das unbeschwerte Lachen unserer Kleinen. Aber sind wir nicht in Gefahr, angesichts des professionell-gestellten Grinsens von Titelblättern das Gefühl dafür zu verlieren?

thyssenkrupp Corporate Archive

Viele unserer Belegschaftsmitglieder haben auf der Weltausstellung in Brüssel die 60 Meter lange an einem Pylon aufgehängte Stahlbrücke bewundert, die von der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie gestiftet worden ist. Das scheinbar schwerelose Bauwerk, das wir im vorigen Jahr in Nummer 8 der Werkzeitschrift gezeigt haben, wird gegenwärtig über die Autobahn in Höhe des Duisburger Tierparks gespannt. Zuerst stritten sich zwei Städte um das Wahrzeichen der deutschen Ausstellung in Brüssel, nämlich Düsseldorf und Duisburg. Die Bundesregierung hat die Brücke den Duisburgern zugesprochen. Dort soll sie nach ihrem Wiederaufbau den Tierpark am Kaiserberg mit dem neu hinzukommenden Waldgelände jenseits der Autobahn verbinden. Unser Bild zeigt, wie der Kraftfahrer in Zukunft das elegante Bauwerk sehen wird. Schon von weitem erblickt er den nadelspitzen über 50 Meter hohen Pylon, an dem die drei Meter breite Fußgängerbrücke aufgehängt ist.

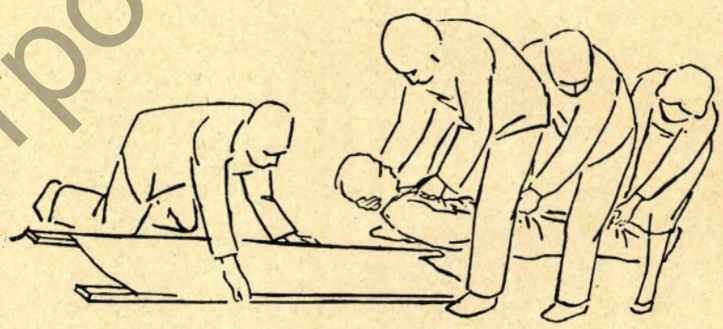
◀ Die beiden Oberhausener Sieger des 10. Berufswettkampfes der DAG wurden am 2. März von Oberbürgermeister Frau Luise Albertz empfangen. Unser Bild: Frau Albertz gratuliert den erfolgreichen Teilnehmern Dieter Gesthuisen von der AEG in Mülheim und unserem kaufmännischen Lehrling, dem 19jährigen Jürgen Santori (Mitte).

Was lange währt, wird endlich gut. Das gilt auch für die neue Straßenbahnlinie nach Dümpten, deren erster Teil bis zur Wehrstraße jetzt in Betrieb genommen wurde. Leider fährt die Bahn noch nicht am Nachmittag, so daß die Angestellten bisher „nichts davon haben". Unser Bild zeigt die Haltestelle der „6" am Hochhaus. ▼

Wie ich Erste Hilfe am Arbeitsplatz leiste

Nur nicht immer gleich den Kopf verlieren, wenn ein Unfall geschehen ist! Damit kann alles nur noch verschlimmert werden. Deshalb: Ruhe bewahren und überlegt handeln. Erstes Gebot bei einem Unfall ist es, dem Verletzten mit den an Ort und Stelle zur Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Sind die Verletzungen so

schwer, daß der Verunglückte sich nicht bewegen kann oder gar bewußtlos ist, muß der Heilgehilfe informiert werden. Dabei ist die genaue Angabe des Unfallortes erforderlich und nach Möglichkeit auch die Art der Verletzung mitzuteilen.

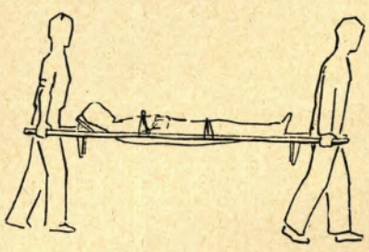


Der Verletzte muß unbedingt am Unfallort oder in dessen unmittelbarer Nähe verbleiben, wenn der Heilgehilfe erst einmal benachrichtigt worden ist, damit unnötige Wege und vergebliches Suchen vermieden werden. Was aber hat zu geschehen, bis der Heilgehilfe eingetroffen ist? Bei starken Blutungen müssen selbstverständlich Notverbände angelegt werden, bei Schlagaderverletzungen oder bei Scheintod sind die Maßnahmen durchzuführen, die in den regelmäßigen Erste-Hilfe-Kursen gelehrt und gezeigt werden.

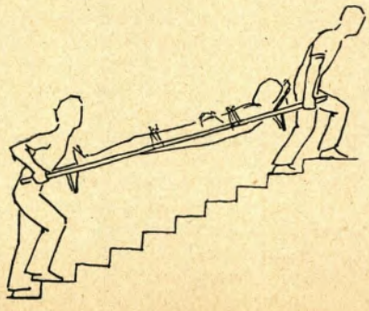
Oft tritt bei schweren Verletzungen eine lebensbedrohende Störung des Allgemeinbefindens ein, die Schock genannt wird. Man erkennt ihn an der blassen und kalten Haut, am verfallenen Gesicht und am kaum noch fühlbaren Puls. In einem solchen Falle sollte man jeden weiteren Transport vermeiden. Der Verunglückte darf lediglich aus dem Gefahrenbereich getragen werden. Aber bitte! Nicht an Händen und Füßen aufnehmen! Dazu stehen überall in unseren Betrieben Krankentragen zur Verfügung. Bedauerlicherweise werden sie nur nicht immer benutzt, um einen Verletzten nicht gehfähigen Mitarbeiter an einen ruhigen Ort zu tragen.

Was ist nun beim Transport mit einer Trage zu beachten? Besser als es Worte sagen können, zeigen die beiden oberen Bilder zunächst, wie der Verunglückte auf die Trage gelegt wird. Er ist dabei möglichst von drei Personen an seinen gerafften Kleidern leicht vom Boden abzuheben, so daß ein vierter die Krankentrage unter seinen Körper schieben kann. Beim Aufheben sollte der Kopf des Verletzten besonders gestützt werden. Genau so vorsichtig wie der Verletzte angehoben worden ist, wird er auch auf die Trage niedergelegt.

Selbstverständlich darf nun die Trage nicht mit einem Ruck aufgenommen werden. Zur Vermeidung von Erschütterungen sollen möglichst gleichgroße Träger mit kleinen Schritten und weichen Knien gehen. Kein Gleichschritt! Sonst erhält der Verletzte bei jedem Tritt einen derben Stoß. In welche Richtung der Verletzte zu tragen ist, machen die beiden unteren Zeichnungen deutlich. Auf einem ebenen Gelände muß der auf der Trage Liegende nach vorn sehen können, d. h., er wird mit den Füßen voraus getragen. Geht



es Treppen oder Anhöhen hinauf, wird die Tragrichtung geändert, damit der Kopf des Verunglückten immer höher liegt als die Füße. Es ist ratsam, den Verletzten auf der Trage anzuschnallen.



Wichtigstes Gebot bei einem schwereren Unfall bleibt aber immer: Helfe dem Verunglückten nach den gegebenen Möglichkeiten und rufe den Heilgehilfen herbei! Transportiere den Verletzten nur, wenn am Unfallort weitere Gefahren drohen. Das allein ist die aller-Erste-Hilfe, die wir einem Kollegen erweisen können.

Dr. med. Brecht

Thyssenkrupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

4. 1.:
Heribert Becker, Sohn Manfred

8. 1.:
Johann Kraus, Sohn Uwe

28. 1.:
Franz Schafstall, Tochter Sabine

30. 1.:
Karl Altmeyer, Sohn Peter; Karl-Heinz Thomas, Tochter Marion

31. 1.:
Franz Stader, Tochter Martina

1. 2.:
Friedrich Bleidorn, Sohn Wolfgang; Hermann Horstkamp, Söhne Uwe und Kai; Heinrich Mohr, Sohn Günter

2. 2.:
Helmut Tuttlies, Tochter Gisela

4. 2.:
Horst Nashoff, Tochter Cornelia; Werner Steinmann, Sohn Jörg

5. 2.:
Horst Zielinski, Tochter Heike

6. 2.:
Kurt Samboll, Tochter Petra; Bernhard Trapp, Sohn Georg

7. 2.:
Walter Müller, Tochter Petra

8. 2.:
Hans Donkers, Tochter Marion

9. 2.:
Heinrich Buchstegge, Tochter Jutta

10. 2.:
Walter Guske, Tochter Beatrix; Johannes Rüttermann, Sohn Winfried

11. 2.:
Bernhard Schulte-Kellinghaus, Sohn Peter

12. 2.:
Henry Mußfeldt, Tochter Elke; Karl Schoß, Tochter Marion; Heinrich Westerkamp, Tochter Ute

13. 2.:
August Jaschke, Tochter Ursula; Karl-Heinz Panek, Sohn Michael; Heinrich Schmenk, Töchter Beatrix und Carmen

14. 2.:
Willi Weber, Tochter Sibylle

15. 2.:
Erich Bittner, Sohn Werner; Herbert Köllmann, Sohn Leo

16. 2.:
Rudolf Krause, Tochter Birgit

17. 2.:
Helmut Koitz, Tochter Monika; Heinz Pommerehnke, Tochter Marion; Emil Ruege, Tochter Iris

18. 2.:
Alfons Düren, Sohn Jürgen; Fritz Ennigkeit, Sohn Udo; Artur Klefken, Tochter Ulrike

19. 2.:
Wolfgang Ommerborn, Sohn Uwe; Friedrich Weiß, Tochter Dagmar

20. 2.:
Willibald Drüppel, Sohn Alfred; Helmut Keßler, Sohn Ralf; Karl-Heinz Kischkewitz, Tochter Birgit; Werner Tschirner, Tochter Petra

21. 2.:
Horst Wardin, Sohn Peter

22. 2.:
Franz Mallmann, Tochter Beate

24. 2.:
Herbert Bastek, Sohn Ulrich; Hermann-Josef Ehrenberg, Tochter Eva-Maria; Hans-Georg Kuck, Tochter Gerlinde

25. 2.:
Heinz Birkenfeld, Sohn Michael; Johann Kaik, Tochter Regina

26. 2.:
Hans Klöckner, Tochter Heike; Alfred Neumann, Sohn Ulrich; Karl-Heinz Zawacki, Sohn Uwe

28. 2.:
Heinz Kaaden, Sohn Frank; Antonius Metzen, Tochter Angelika

1. 3.:
Theodor Hoffmann, Tochter Doris

2. 3.:
Karl Kort, Tochter Silvia; Wolfgang Meier, Sohn Günter; Richard Müller, Sohn Alwin; Gustav Piechottka, Sohn Uwe

3. 3.:
Karl Kalus, Sohn Reinold

Eheschließungen:

10. 1.:
Wilhelm Hoven mit Maria Dikkes

12. 1.:
Helmut Ehrenberg mit Hildegard Gorges

28. 1.:
Johann Naoky mit Paula Strotmeier

29. 1.:
Helmut Kerz mit Waltraud Kolanowski; Gerhard Kiwitz mit Ruth Happe; Günter Rigoll mit Rita Krabbe

31. 1.:
Ruth Diedenhofen mit Peter Herold; Axel Vygen mit Marianne Meurer

3. 2.:
Willi Hoffmann mit Margret Ingendorn; Friedrich Seitel mit Gertrud Sczuka

5. 2.:
Norbert Bassier mit Helena Loose

6. 2.:
Heinz Boecker mit Waltraud Bartl; Wolfgang Walter mit Christa Kleimeier

7. 2.:
Franz Bögershausen mit Renate Zimmermann; Heinrich Morzonek mit Rosemarie Bärmann

10. 2.:
Fridolin Wagner mit Inge Heinzen

16. 2.:
Ferdinand Broß mit Renate Schürkötter

20. 2.:
Manfred Drechsler mit Helga Tenni; Wilhelm König mit Annemarie Weber

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

8. 2.:
Herbert Brandt, Töchter Heike und Doris

15. 2.:
Manfred Klemm, Sohn Manfred

23. 2.:
Dorothea Pohl, Tochter Ulrike

25. 2.:
Heinz Hedel, Tochter Sylvia

26. 2.:
Hubert Harst, Tochter Hiltrud

Eheschließungen:

30. 1.:
Werner Eckholz mit Doris Kranz

5. 2.:
Willi Wehner mit Elisabeth Schmidt

9. 2.:
Alfred Heid mit Doris Patora

19. 2.:
Helmut Wierzba mit Ursula Ptaschinski

Unsere Jubilare im März

40jähriges Dienstjubiläum:

Robert Baß, Schlackensteinfabrik
Hermann Giese, Abteilung Verkehr
Josef Hammes, Blockstraßen
Heinrich Hanenberg, Blechwalzwerke
Josef Kaczmarek, Profilwalzwerke
Johann Keller, Wärmeabteilung
Johann Koch, Abteilung Verkehr
Dietrich Lennartz, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Johann Minderjahn, Maschinenbetrieb Hochöfen
Bernhard Oberrath, Abteilung Einkauf Material
Julius Probian, Sozialbetriebe
Andreas Scheppmann, Block- und Profilwalzwerke
Peter Schmidt, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke
Rudolf Steffen, Maschinenbetrieb Hochöfen
Heinrich Stückemann, Abteilung Verkehr
Johann Tyc, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke

25jähriges Dienstjubiläum:

Ernst Bergs, Hochöfen
Heinrich Bleckmann, Blechwalzwerke
Reinhold Bohn, Maschinenbetrieb Hochöfen
Otto Dietrich, Maschinenbetrieb Hochöfen
Alfred Haberkamp, Blechwalzwerke
Hermann Hoffmann, Blechwalzwerke
Peter Hucklenbroich, Block- und Profilwalzwerke
Paul Krohn, Block- und Profilwalzwerke
Edmund Kruse, Baubetriebe
Wilhelm Lorenz, Block- und Profilwalzwerke
Johann Retz, Maschinenbetrieb Hochöfen
Karl Schneider, Hauptlagerhaus
Wilhelm Schroer, Blechwalzwerke
Paul Stamm, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Albert Stenten, Blechwalzwerke
Gustav Wolf, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke

Sie gingen von uns

25. 1.:
Johann Kielich, Pensionär

27. 1.:
Heinrich Arnold, Pensionär

29. 1.:
Adolf Fink, Pensionär; Theodor Koloska, Pensionär

2. 2.:
Theodor Jenhof, Werkschutz

5. 2.:
Johann Hoffmann, Werk Gelsenkirchen

6. 2.:
Georg Lehmann, Pensionär; Heinrich Liphardt, Werk Gelsenkirchen

7. 2.:
Peter Ehrhard, Pensionär

14. 2.:
Waldemar Kästner, Pensionär

15. 2.:
Wilhelm Conrad, Pensionär

16. 2.:
Gustav Möller, Pensionär; Heinrich Nilkens, Pensionär; Adolf Werlein, Pensionär

17. 2.:
August Marschan, Pensionär

18. 2.:
Peter Minnig, Pensionär; Karl Roy, Pensionär

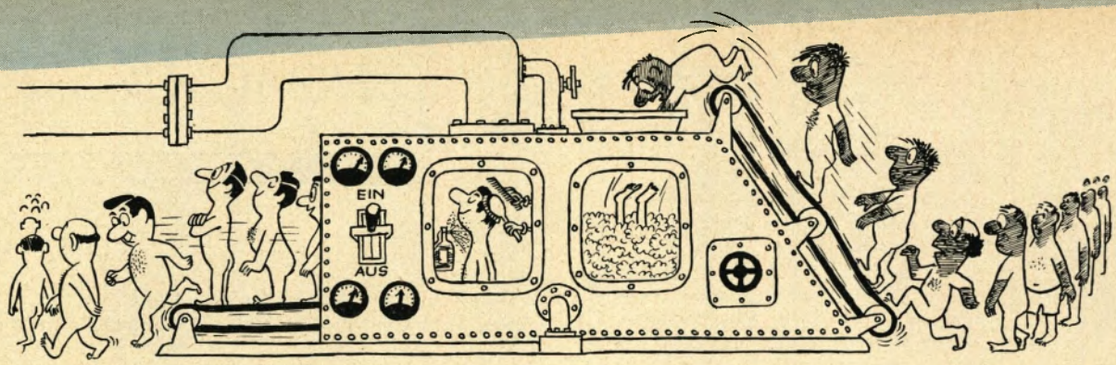
20. 2.:
Wladislaus Stannek, Werkschutz

22. 2.:
Gottfried van Treek, Pensionär

23. 2.:
Johann Eising, Baubetriebe; Xaver Meller, Pensionär; Ludwig Wegner, Abteilung Verkehr

25. 2.:
Karl Gebert, Pensionär

thyssenkrupp Corporate Archives



Rationalisierung der Hygiene, — damit ist ein für allemal das Gedränge in den Waschkauen abgeschafft.

Ein Sessellift zum Werksgasthaus! Bei 30 Minuten Mittagspause der Angestellten der beste Verbesserungsvorschlag seit Jahren.

„Meine Herrschaften, dieser Verbesserungsvorschlag beseitigt mit einem Schlage die Stahlkrise und die Wohnungsnot!"

Gute Ideen

verwirklicht von unserem Zeichner Kurt Cerny

Ist ja gut gemeint der Werbespruch: Blumen verschönern das Büro! — Aber zu genau genommen, wird leicht ein Blumenladen daraus.

„Eine Idee war das, die Verkaufsstände abzuschaffen! Seitdem Ihr das macht, Puppe, ist der Umsatz und die Arbeitsfreude in die Höhe gegangen!"

thyssenkrupp Corporate Archives